

Oberurseler Bürgerfreund

Allgemeiner Anzeiger für Oberursel u. Umgegend • Amtl. Verkündigungs-Organ der Stadt Oberursel

Erscheint Dienstags, Donnerstags und Sonntags mit der illustrierten Sonntagsbeilage u. Nass. General-Anzeiger. Abonnementspreis: Monatl. 40 Pfg. inkl. Bringerlohn; durch die Post bezogen vierteljährl. M. 1.25



Insertionspreis beträgt für die Spaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg. Bei Wiederholungen entsprechend. Rabatt. Reklamen pro Zeile 45 Pfennig. Telephon Nr. 109 Geschäftstotal: Ede Gartenstraße Telephon Nr. 109

Älteste und gelesenste Zeitung der Stadt Oberursel • Der amtliche Anzeigenteil wird in Oberursel auf Plakattafeln ausgehängt.

Amtlicher Teil.

Aufruf!

In Verfolg der durch die Herren Ressortminister und den Herrn Regierungspräsidenten ergangenen Erlasse betr. die militärische Vorbereitung für die Jugend während des mobilen Zustandes rufen wir hierdurch die gesamte männliche Jugend der Stadt Oberursel, soweit sie das 16. Lebensjahr überschritten hat, zur Beteiligung an den in nächster Zeit beginnenden Ausbildungskursen auf.

Ein jeder erscheine, ohne Rücksicht auf seine politische Gesinnung ohne Rücksicht auf seine sonstige Stellung, nur mit dem Gefühl der Erfüllung einer Ehrenpflicht gegen das von Feinden umgebene Vaterland.

In der Jugend liegt die volle Kraft, welche nur der vorbereitenden Ausbildung bedarf, um dem Vaterlande in späterer Zeit eine Stütze in Not und Gefahr zu sein.

Deshalb soll kein deutscher Jüngling fehlen, sondern hier zeigen, daß auch er der Vater und Brüder wert ist, die im heiligen Kampfe ihr Blut und Leben für das Vaterland und für uns alle, welche auf heimatlicher Scholle beschützt sind, weihen.

Anmeldungen können erfolgen:

1. bei Herrn Buscher, Frankfurterstraße 7, am 5., 6. und 7. d. Mts. zwischen 11 und 1 Uhr,
2. im Stadthaus, Zimmer Nr. 3 an denselben Tagen, während der Dienststunden.

Oberursel, den 1. Oktober 1914.

Der Ortsausschuß für Jugendpflege.
Buscher.

Der Magistrat.
gez. Füller.

Bekanntmachung.

Am Montag, den 5. Oktober l. Jrs., vormittags 8½ Uhr wird der Dung im hiesigen Bullenstall an Ort und Stelle öffentlich versteigert.

Oberursel, den 30. September 1914.

Der Magistrat. Füller, Bürgermeister.

Hilfspolizeiergeant betr.

Für die Dauer des Krieges wird ein Hilfspolizeiergeant gesucht. Bewerber wollen sich baldigst vormittags zwischen 9 und 12 Uhr im Zimmer Nr. 2 des Stadthauses melden, wo nähere Auskunft erteilt wird.

Oberursel, den 28. September 1914.

Die Polizeiverwaltung. Füller, Bürgermeister.

Bekanntmachung.

Zum Besuche von erkrankten oder verwundeten deutschen Kriegern von Seiten der Familienangehörigen können Fahrpreisermäßigungen bewilligt werden.

Zur Erlangung einer Fahrpreisermäßigung ist erforderlich, daß durch Schriftstücke der Nachweis erbracht wird, daß der Verwundete sich in einem Lazarett befindet. Die Anträge werden nur nach Ortschaften genehmigt, welche mindestens 50 Kilometer von Oberursel entfernt sind. Anträge sind im Zimmer Nr. 2 des Stadthauses zu stellen.

Oberursel, den 28. September 1914.

Die Polizeiverwaltung. Füller, Bürgermeister.

Bekanntmachung.

Sammlung für die nothleidenden Bewohner von Ostpreußen. Die Liste zur Einziehung freiwilliger Gaben liegt im Stadthaus — Zimmer 9 — offen und werden daselbst auch Beträge in Empfang genommen.

Oberursel, den 28. September 1914.

Füller, Bürgermeister.

Meldewesen betr.

Da in letzter Zeit wiederholt gegen die bestehenden Meldedevorschriften verstoßen worden ist, wird zur Vermeidung von Bestrafungen darauf hingewiesen, daß jeder Zuzug (Wohnungswechsel) innerhalb der Stadt binnen drei Tagen bei der Einwohner-Meldestelle (Stadthaus, Zimmer Nr. 3) schriftlich oder mündlich anzumelden ist.

Zu den Meldungen sind nicht allein die zu- und abziehenden und die Wohnung wechselnden Personen, sondern auch diejenigen verpflichtet, welche die betr. Personen als Mieter, Diensthofen oder in sonstiger Weise aufgenommen haben.

Oberursel, den 21. September 1914.

Die Polizei-Verwaltung. Füller.

Auf beiden Fronten vorwärts.

Französische Umfassungsversuche u. Vorstöße abgewiesen. Neue Erfolge vor Antwerpen.

Großes Hauptquartier, 2. Oktober, abends. (Amtlich). Von dem westlichen Armee-Flügel wurden erneute Umfassungsversuche der Franzosen abgewiesen. Südlich Rohe sind die Franzosen aus ihren Stellungen geworfen. In der Mitte der Schlachtfront blieb die Lage unverändert. Die in den Argonnen vordringenden Truppen erkämpften im Vorschreiten nach Süden wesentliche Vorteile. Festlich der Maas unternahmen die Franzosen aus Toul energische nächtliche Vorstöße, die unter schweren Verlusten für sie zurückgeworfen wurden.

Vor Antwerpen sind das Fort Wavre-St. Catharine und die Redoute Dorpeweldt mit Zwischenwerken gestern nachmittag 5 Uhr erstürmt, das Fort Nachem eingeschlossen. Der westlich herausgeschobene wichtige Schuterpunkt Termonde befindet sich in unserem Besitz.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz scheint der Vormarsch russischer Kräfte über den Niemen gegen das Gouvernement Suwalki bevorzustehen.

Brüssel verweigert die Zahlung der Kriegsteuer.

Amsterdam, 2. Okt. (Ctr. Bln.) General von Lüttich hat in Brüssel eine Proklamation anschlagen lassen, daß infolge der Nichtzahlung der Kriegsteuer (weswegen auch die Verhaftung des Bürgermeisters Max erfolgt ist) von jetzt ab Requisitionsbons nicht bezahlt werden.

Indische Truppen in Frankreich.

Marseille, 2. Okt. (Nichtamtlich). Dem „Petit Marseillais“ zufolge nahm der kommandierende General des 15. Inspektionsbezirk am Dienstag eine Parade über dort angekommenen Truppen ab.

Ein Kohlendampfer gesunken.

Hartlepool, 2. Okt. (Nichtamtlich). Der Dampfer „Selbu“, mit mehr als 3000 Tonnen Kohlen und Shields nach Antwerpen unterwegs, ist gestern nacht in der Nordsee auf eine Mine geraten und gesunken. Die zwanzig Mann starke Besatzung rettete sich in Booten, wurde von einem Lowestoftor Küstenschiff aufgenommen und heute früh in Lowestoft gelandet.

Der Orient in Flammen.

Berlin, 2. Okt. (Ctr. Bln.) Die „B. Z.“ bringt ein Telegramm des „Südslawische Tagbladet“ aus Petersburg, wonach dort eine Meldung aus Erzerum eingegangen ist, die besagt, daß türkische Abgesandte nach Persien geschickt worden sind, um den Durchmarsch türkischer Truppen durch die persische Provinz Aserbeidschan gegen die russische Grenze vorzubereiten.

Der Aufstand in Persien.

(Ctr. Bln.) Aus Wien wird gemeldet: Aus Konstantinopel meldet die „Südslawische Korrespondenz“, daß nach dort eingegangenen Nachrichten in Persien der Revolutionsausschub bevorstehe. An der Grenze in Afghanistan sind heftige Kämpfe mit russischen Truppen im Gange. In der Provinz Aserbeidschan bewaffnen sich alle Einwohner gegen Rußland. Der Konstantinopler „Akdam“ berichtet unter dem Titel „Vor der Revolution in Persien“, daß die russischen Besatzungstruppen fluchtartig über die Grenze zurückgehen.

Deutsch-japanische Kämpfe.

Rotterdam, 1. Okt. (Ctr. Bln.) Die „Daily Mail“ meldet aus Tokio, daß die Japaner in den ersten vier Wochen in den Kämpfen gegen Tsingtau 212 Tote und 9 Flugzeuge verloren haben.

Amsterdam, 2. Okt. (Ctr. Bln.) Reuter-Bureau meldet aus Tokio, daß 3 japanische Flugzeuge deutsche Kriegsschiffe aus 7000 Meter Höhe beschossen. Die Apparate wurden durch deutsches Feuer beschädigt.

Erfolge zur See.

Berlin, 2. Okt. (Nichtamtlich). Das „Berl. Tageblatt“ meldet aus Amsterdam: Nach hier vorliegenden Nachrichten hat der kleine Kreuzer „Karlsruhe“ im Atlantischen Ozean sieben englische Dampfer versenkt.

Kein Zeppelin abgeschossen.

Thorn, 2. Okt. (Ctr. Bln.) Der „Thornor Ztg.“ wird von zuständiger Stelle mitgeteilt: Nach einer Meldung des Reuterbureaus soll vor einigen Tagen ein Zeppelin-Luftschiff, das über Warschau Bomben geworfen hatte, später bei Modlin heruntergeschossen und die Besatzung gefangen genommen worden sein. Diese Nachricht ist unzutreffend. Das Zeppelin-Luftschiff liegt vielmehr in seinem heimatischen Hafen.

Gesundheit unseres Heeres vorzüglich.

Aus dem Hauptquartier laufen Nachrichten ein, denen zufolge die Stimmung unserer Truppen ganz vorzüglich ist. Der Mut und die Kampfesfreudigkeit haben nicht nachgelassen. Unsere Soldaten machen im Gegenteile den vorzüglichsten Eindruck. Auch hinter der Kampffront widelt sich alles in tadelloser Weise ab. Der Gesundheitszustand unserer Armee ist ausgezeichnet. Ueber den Ausgang der Kämpfe kann sich das Hauptquartier natürlich noch nicht äußern, aber die Stimmung ist, soviel dürfen wir mitteilen, nach wie vor durchaus zuversichtlich.

General von Hindenburgs Geburtstag.

Hannover, 2. Oktober. Aus Anlaß des heutigen Geburtstages des Generalobersten v. Hindenburg liefen in der hiesigen Wohnung zahlreiche Glückwunschtelegramme, Blumenpenden und Geschenke für den Sieger von Tannenberg ein. Im Laufe des Vormittags sprachen zahlreiche Persönlichkeiten in der Villa Hindenburgs vor, um Frau v. Hindenburg die Glückwünsche zum Geburtstag ihres Gatten zu übermitteln.

Wien, 2. Okt. Bürgermeister Dr. Weiskirchner sandte an den Generalobersten v. Hindenburg folgende Depesche: „Die Haupt- und Residenzstadt Wien, welche in treuer deutscher Bundesgemeinschaft mit Jubel die Nachrichten von dem großen Siege Eurer Excellenz aufgenommen hat, sendet Eurer Excellenz an ihrem 67. Geburtstag die herzlichsten Glückwünsche und fleht Gottes Schutz und Segen herab auf den siegkräftigen Feldherrn unserer Bundesbrüder.“

Die französische Gefinnung.

Aus Amsterdam wird der Kölnischen Volkszeitung gemeldet: Junius, der Mitarbeiter des Echo de Paris, hat in diesem Blatte vor kurzem einen Brief veröffentlicht, den eine französische Dame an eine deutsche geschrieben haben sollte. Junius versichert jetzt, man habe es mit keiner Erlaubnis zu tun. Der Brief lautete:

„Gnädige Frau! Ihr Sohn liegt schwer verwundet im Spital zu Dax. Nur mit äußerster Sorge kann er gerettet werden, und das Leben Ihres Kindes hängt von mir ab, die ich ihn verpflege. Während der langen Nächte, in denen ich an seinem Bette Wache halte, peinigt mich ein furchtbarer Gedanke. Mein eigener Sohn war im Felde leicht verwundet worden, und er ist auf feige Weise durch einen Ihrer Landesgenossen, durch Ihren Sohn vielleicht (!), getötet worden. Ich bin keine Heilige, ich kann Rache nehmen. Heute abend wird eine Morphiumeinspritzung Gerechtigkeit tun, und jetzt sende ich Ihnen das letzte Lebenswohl Ihres Kindes. L. A., Krankenpflegerin des Roten Kreuzes. P. S. Gnädige Frau! Ihr Kind ist gerettet. Ich habe Sie eine Minute die trostlosen Stunden durchleben lassen wollen, die mein Leben in Zukunft ausmachen werden. Aus meinem Glauben an Gott habe ich das Mitleid geschöpft, das Ihre Rasse leider nicht kennt.“

Dasselbe Blatt entnimmt der Daily Mail vom 22. September, daß die Bevölkerung in Reims sich an den dort liegenden schwer verwundeten Deutschen vergreifen wollte, als die deutsche Artillerie durch die französische gezwungen wurde, die Stadt zu beschließen. Ein Geistlicher, Abbé Landrieux, hatte Mühe, die Leute von ihren bestialischen Absichten abzubringen.

10 belgische Bürgermeister freigesprochen.

Amsterdam, 1. Oktbr. (Str. Bln.) 10 Bürgermeister und Sekretäre kleinerer Landgemeinden um Tongeren, nördlich von Lüttich, standen vor dem deutschen Kriegsgericht in Tongeren, da sie auf ein Telegramm des belgischen Generals Schepper hin Mannschaften der Jahresschleife 1914 einberiefen. Nach deutschem Gesetz steht Todesstrafe auf die Begünstigung derartiger feindlicher Rekrutierungen auf deutschem Boden oder von Deutschen besetztem Boden. Die Advokaten wandten sich an das Rechtsgefühl der Deutschen und suchten nachzuweisen, daß zurzeit der Rekrutierungen die betreffenden Gebiete nicht vollkommen besetzt waren. Das Kriegsgericht sprach die Angeklagten frei, da nicht einwandfrei feststand, ob die Gemeinden alle besetzt waren. Die Freigesprochenen warfen sich weinend in die Arme der Advokaten. In ganz Limburg, bis über die Niederländische Grenze erregt dieses Urteil großes Aufsehen.

Feldpostbrief vom westlichen Kriegsschauplatz.

Oberleutnant d. R. . . . im Feldartillerie-Regiment Nr. . . . schreibt an seine Familie unterm 16. September aus . . . :

„Wohl zehn Tage habe ich nicht schreiben können, außer einmal mitten im heftigsten Artilleriekampf, als mich mein Batterieführer ablöste, eine Postkarte. Ein fünftägiger Artilleriekampf im Bereiche der schweren Geschütze nahm alle Kräfte unaussprechlich in Anspruch. Geschlafen habe ich zu meist auf blanker Erde im Schützengraben. Zehn Schritte von mir erhob sich eines Morgens vom gleichen Lager ein General. Gewaschen hat uns in diesen Tagen, die fortwährend andere befestigte Feldstellungen erforderten, schließlich der stürmische Regen, welcher uns drei Tage durchweichte. Vorher hatten wir das wunderbarste Wetter, allerdings mittags oft eine Gluthitze. Die meisten von uns, hoch und niedrig, sind seit dem 10. August in kein Bett gekommen; ich ein einzigesmal in einer Vorstadt von Brüssel. Aber was noch weniger angenehm empfunden wurde: man hat die Kleider, Stiefel nur ab und zu gelegentlich schnellen Wäschewechsels ablegen können. Ein einzigesmal seit dem Verlassen der Bahn einen Ruhetag in Belgien gehabt, sonst ist es immer unaufhaltsam vorwärts gegangen. Bisher hat mich glücklicherweise keine Kugel getroffen, und gesund und frisch verrichte ich den Dienst. Wir wollen die französische Armee nicht nur schlagen, sondern sie vernichten, und kein Engländer soll über den Kanal zurückkommen. Die Leistungen unserer Truppen sind überall großartig, und ihr Zustand trotzdem sehr gut. Viel geholfen hat dabei der Rotwein, der hier überall gleichsam in Strömen fließt. Was unsere „feudale“ Kavallerie an Strapazen und Entbehrungen erträgt, wird den alten Ruhm dieser Regimenter erhöhen. Durchweg herrscht herzliche Kameradschaft und fester Wille, seine ganze Kraft einzusetzen um das hohe Ziel: des Vaterlandes Größe und Sicherheit, mit erreichen zu helfen. Auf dem besten Weg scheinen wir ja zu sein.“

Heute ist Ruhetag! O Wort voll zauberischen Klängen für den Feldsoldaten, der ohne ein Dach über sich mit Trockenheit, reiner Wäsche, Waschen, Essen und Ruhe sich ein wenig von dem Frieden vorpiegelt, den es jetzt nicht gibt. Einen Tag lang nicht den nervenspannenden Gedanken: Gleich geht's los! einen Tag nicht das etwas wehmütige Gefühl: Der Boden, auf dem du stehst, die Höhen, die vor dir liegen, sie können die letzten sein, die du siehst!

Nun, bebaglich sitzen wir (Hauptmann und ich) im schönen Zimmer, vor mir die Postkarte von Paul und Fritz, und 70 Zigaretten. Schon rauche ich, Bier und Wein steht auf dem Tische, lecker zieht der Duft der unten brodelnden Bohnensuppe zu uns herauf, und wir schreiben! Wie gut, daß man das kann! Wie gut, im Gegensatz zu der Bevölkerung hier! Meine Hauswirtin, deren zwei Kesseln, die Nachbarin, deren Mann im Felde ist, erzählten mir heute morgen weinend: Depuis deux mois, pas de nouvelles! Nous ne savons pas, où se trouve mon mari!

Auf Ruinen.

Roman von Annh Wotho.

31. Fortsetzung. (Nachdruck verboten).

Sie strich mit der feinen Hand das köstliche Blondhaar von der erhitzten Stirn und sagte dann mit leisem, fast kindlichem Lächeln:

„Da bin ich nun wie ein Kind mal in den Wald gelaufen, um zu empfinden, wie es ist, wenn man mal ein wenig frei ist. Natürlich muß das dumme Gewitter kommen, um mir die Freude zu verderben.“

„Darf ich Sie in mein Zimmer führen, gnädige Frau?“ mahnte die leise Stimme Anne-Lieses. „Sie müssen unbedingt die Kleider wechseln.“

Menta lachte leise.

„Tu's doch!“ bat Geri, sich an die Schwester, die ihr so seltsam vorkam, schmiegend.

„Ich bitte, Frau Gräfin“, sagte nun Rutwald energisch, der bleichen Frau den Arm reichend, „es muß sein.“

Damit führt er die jetzt fast willenlose zur Tür. An derselben ergriff Anne-Liese Mentas Hand und so schritten nun die beiden Frauen hinaus in das behagliche Stübchen Anne-Lieses, wo eine rosa verschleierte Ampel brannte, und alles so gemütlich war, wie geschaffen zum Träumen.

Anne-Liese schritt gelassen zu einem Schrank, dem sie verschiedene Kleidungsstücke entnahm, dann kniete sie vor Menta, die erschöpft auf einen Stuhl gesunken war, nieder und begann ihr die nassen Schuhe von den Füßen zu ziehen.

Menta errötete unwillig.

„Nicht doch, was tun Sie da?“ rief sie fast heftig.

„Wünschen Sie lieber die Hilfe meines Mädchens in Anspruch zu nehmen, Frau Gräfin?“

Sie wissen nicht einmal, in welchem Regiment. Das ist doch furchtlich. Sie wollte von mir wissen, ob viele Franzosen tot wären; ich tröstete sie, es seien viele gefangen, und daran klammerte sie ihre Hoffnung. Die Leute sind sehr nett, ich weiß nicht, was in ihrem Innern vorgeht, daß sie uns, die Eindringlinge so gut behandeln. Als wir gestern durchnäht hier wieder ankamen, waren unsere Zimmer tadellos in Ordnung und sogar geheizt! Allerdings haben sie Vertrauen besonders zu den Offizieren und wenn das geringste ist, kommen sie gleich zu uns und bitten um Abhilfe, was gleich geschieht. Du müßtest hier die Unordnung sehen! Alles überladen mit Truppen, keine Verwaltung, die Ernte nicht herein, der Hunger droht, schrecklich! Ganz fassungslos stehen die Leute dem Schrecklichen gegenüber. Jetzt sind acht Tage seit den schrecklichen Tagen im Bois de X verflossen, ich denke mit Schauder daran zurück. In der Schlacht, wenn man sich wehren kann, ist es was anderes. Aber versteckt im Wald, im tiefen, dichten Wald, und dann über sich, um sich, neben sich dieses entfesselte Krachen, Bersten der schweren Granaten, von denen ein Schuß ganze Lichtungen riß, ohne zu wissen, woher, ohne die Möglichkeit, sich zu wehren, das war schrecklich. Wir haben morgens aus dem Walde das ganze Abflocken der Franzosen usw., die uns da nicht vermuteten in aller Gemütsruhe beobachten können und haben sie nur deshalb nicht unliebsam gestört, weil wir unsere Stellung nicht verraten sollten. Gestern kam auch die Nachricht, daß mein Patrouillengang bei X ein weiteres Opfer gefordert ein bei mir Verwundeter ist gestern gestorben. Ehre seinem Andenken! Ein Bild ist mir unvergeßlich. Als wir am 1. September morgens die Chausseepatrouille abgeschossen hatten und zwei Mann, die liegen geblieben waren, gefangen genommen hatten ging ich mit einem Chasseur zu dem gleichfalls gefallenen jungen Offizier. Ich sah es sofort, er hatte Verletzung. Aber der mich begleitende Chasseur der ihn offenbar gern hatte, fragte mich angstvoll: Mon officier, vive-t-il? Und als ich verneinend den Kopf schüttelte: Il est mort, kniete der Mann nieder und betete lange für seinen Leutnant! Ein ergreifendes Bild: Weit sah man ins sonnenüberflutete Land, vor uns inmitten von vier toten Pferden lag hingestreckt friedlich der junge tote Offizier, herum meine Leute mit den Gefangenen, und mitten drin kniete der Soldat! Es war totensstill, wohl jeder fühlte den Schritt des Todes, der auch ihn morgen treffen kam! Und auch ich habe mit dem Chasseur still ein Gebet gesprochen für den braven Kameraden, Leutnant der Reserve Gaston Forgues de Bordeaux. Seine silbergeschmückte Briefftasche und viel Geld zeigte den reichen Kaufmannssohn. Alles ist abgeliefert worden, seine junge Frau wird es erhalten. — Ach, es gibt so viel Leid, und nicht immer gelingt es, die trübste Stimmung zu verschleichen. Was wird, weiß ich nicht. Wir hören dauernd aus der Ferne Kanonendonner, auch spricht man von einer Schlacht vor Paris, von deren Ausgang wohl unsere weitere Verwendung abhängen wird.“

Stadtverordneten-Versammlung.

In der am Donnerstag stattgehabten Sitzung waren erschienen die Herren Bürgermeister Küller, Beigeordneter Lüttich, die Ratsherren Gerold und Schmidt, sowie vom Kollegium Stadtv.-Vorst. Wolff, Cuz, Ried, Reis, Mengel, Better, Keller, Messer, Spang, Homm, Klein, Mühlfarth, Wid und Zuber.

A. Mitteilungen.

Bürgermeister Küller teilt mit, daß die Ernennung des Lehrers Weis an die Höb. Mädchenschule, bis nach dem Krieg zurückgezogen sei.

B. Vorlagen.

1. Beschlußfassung über die Gültigkeit der Wählerliste für die Stadtverordnetenwahlen.

Gegen die Gültigkeit der Wählerlisten für die Stadtverordnetenwahlen, wurde kein Einspruch erhoben. Die Liste wurde für gültig erklärt.

2. Abhaltung der Kirchweih 1914.

Von der Abhaltung der Kirchweih 1914 wird infolge des Krieges Abstand genommen. Die bereits gezahlten Standgelder sollen zurückerstattet werden.

3. Aushebung der Entwässerungsgräben im Stierstadtergrund.

Dem Beschlusse der Landwirtschaftskommission wird in allen Teilen beigetreten, insbesondere wird die Stadt nicht für verpflichtet gehalten, neue Schleusen zu bauen an den Stellen, wo solche bisher nicht vorhanden waren.

4. Aufhebung bestehender Polizeiverordnungen.

Die Versammlung ist mit dem Beschlusse der Wald- und Landwirtschaftskommission in allen Teilen einverstanden.

5. Enteignungssache Liebfrauenstraße.

Der Quadratmeter wird auf 9.50 M festgesetzt, womit die Verammlung einverstanden ist.

6. Beihilfe für die notleidenden Bewohner von Ostpreußen.

Es werden 200 M aus den Ueberschüssen von 1913 bewilligt.

7. Kreditbewilligung für Notstandsarbeiten und Unterstützung der Arbeitslosen.

Für Notstandsarbeiten und Arbeitslose werden zu nächst 10 000 beantragt und genehmigt.

8. Kriegsversicherung.

Bürgermeister Küller erklärt, daß man wegen der hohen Kosten ca. 5000 M von der Versicherung sämtlicher Kriegsteilnehmer abgesehen habe, dagegen schlägt der Magistrat vor, den Angehörigen der im Feld gefallenen Krieger nach Beendigung des Krieges 100 M auszusahlen, die Gutstituierten werden ja wohl zu Gunsten der Minderbemittelten auf diesen Betrag verzichten. Der Vorschlag des Magistrats wird genehmigt.

9. Beitrag für den Nassauischen Verkehrsverband.

Bürgermeister Küller: „In Frankfurt hat sich ein größerer Verband gebildet, der das Bestreben hat, den Verkehr der engeren Heimat zu fördern. Die Tätigkeit dieses Verbandes hat bis jetzt überall großen Anklang gefunden. Der hiesige Taunusklub ist als Verkehrsverein dem Verbands beigetreten.“

Stadtv. Mengel der dem Hauptvorstande angehört, bespricht in kurzen Worten, Zweck und Ziele dieses Verbandes, der es sich angelegen sein läßt den Verkehr in unserer Gegend zu beleben und zu fördern. Die Versammlung genehmigt hierauf 20 M.

Bürgermeister Küller gibt sodann der Hoffnung Ausdruck, daß nach dem Kriege für diesen Verband noch etwas mehr getan werden könne, da die umliegenden Städte wie Homburg, Cronberg, Königstein, Frankfurt usw. erheblich größere Beiträge gezeichnet haben.

Lokales.

X Taunusklub. Seit Beginn des Krieges haben unsere Vereinswanderungen selbstredend eine Unterbrechung erfahren müssen. Viele liebe Wandergenossen sind inzwischen hinausgezogen, haben den Wanderstod mit dem Schwerte vertauscht und die Strapazen, die ihnen früher so manche Wanderung bereitet hatten, nun auch im Feldzug freudig auf sich genommen. Glücklicherweise, welcher bereits in den Jahren des Friedens das Wandern in den Bergen mit gepacktem Rucksack übte, dieser Mann hat unstrittig die Beschwerden bei den großen Märschen in den Ardennen und Vogesen besser ertragen, als der, welcher dem Wanderleben immer ferngeblieben war. Nun ist die Frage an uns gestellt worden: Soll während des Kriegeszustandes das Wandern im Verein ganz unterbleiben? Darauf antworten wir: Gerade in den letzten Jahren ist die Wanderfreudigkeit ganz erheblich gefördert worden, es ist vielen Mitgliedern, besonders den älteren, geradezu Bedürfnis geworden, einen Tag im Monat in Geselligkeit zusammen zu wandern. Diese Zusammengehörigkeit, Freundschaft und Kameradschaftlichkeit in unserem Verein wollen

Es klang kühl und gemessen und doch so eigen, daß Menta keinen Widerspruch wagte.

Still ließ sie es geschehen, daß Anne-Liese ihr die nassen Kleider abstreifte, das goldene Haar bürtete und ihren Körper in ein weiches, weißes Gewand hüllte, daselbe, das Anne-Liese zum Maienfest getragen. Sie duldete auch mit hellem Lächeln, daß Anne-Lieschen ihre Füßchen in ein Paar rote, goldgestickte Pantöffelchen, die sie einst von einer Pensionsfreundin als Geschenk erhalten hatte, steckte.

Menta sprach kein Wort, still ließ sie sich Anne-Lieses Sorge gefallen, nur als diese sie jetzt zum Spiegel führte und sagte: „Ich konnte es nicht schöner, Frau Gräfin! da flag etwas wie Rührung über ihre Züge und langsam sagte sie:

„Schönen Dank, mein Kind.“

Still nahm sie auch die paar Rosen, die Anne-Liese vor dem Fenster brach, und steckte sie in den Gürtel.

„Wollen wir nun gehen, um bei Tante Ulrike Tee zu trinken?“ fragte Anne-Liese plötzlich etwas beklommen.

„Nicht, nichts da!“ protestierte Menta, „erst sollen Sie gegen mich, wohlverstanden, gerade gegen mich die barmherzige Samariterin spielen.“

Anne-Liese senkte den Blick vor den Augen, die sie so kalt und forschend, als wollten sie das Innerste ihrer Seele ergründen, ansahen.

„Bitte, die Wahrheit, Fräulein von Haldenhof!“

Anne-Liese hob schnell den Blick und Menta ruhig und ernst in die Augen sehend, sagte sie fest:

„Weil Niemand der Barmherzigkeit so bedürftig ist, wie gerade die Gräfin Godegg.“

Menta lachte schneidend auf.

„Sie bemitleiden mich also, schönes Kind? Das ist wirklich köstlich, Sie mich?“

Dier lachte sie wieder.

Anne-Liese ließ sich nicht beirren.

„Ja, Frau Gräfin“, sagte sie warm, einen Schritt näher tretend und schüchtern nach Mentas Hand fassend, „ich bemitleide Sie aus tiefer Seele, und ich habe keinen anderen Wunsch als den, Ihnen helfen zu können.“

Mentas Augen irrten verständnislos zu Anne-Liese hinüber. Rein, so konnte nur das lauteste, reinste Herz sprechen, die schimmernden, goldbraunen Augen, in denen Tränen des Mitleids funkelten, konnten nicht lügen; aber Menta wollte nicht weich sein, wollte nicht glauben, auch diesem reinen, unschuldigen Mädchen nicht, es war ihr, als müßte sie sich förmlich in den Gedanken berauschen, daß die Welt schlecht wäre, bodenlos schlecht.

„Sie sind sentimental, „Kleine“, sagte sie überlegen und guckte dabei noch einmal kokett in den Spiegel.

„Kommen Sie, wir wollen zu Ihrem „Hausdrachen“, Pardon, zu der guten Tante Ulrike, um ihren Tee zu trinken, gehen!“ rief sie lachend, Anne-Liese mit sich fortziehend, als diese jögerte.

„Segen Sie sofort ein freundliches Gesichtchen auf, Kleine, wenn Sie nicht wollen, daß ihr ganzes Samariterwerk, das Sie bis jetzt so freundlich an mir geübt, zu schanden werden soll.“

Nicht lange darauf sah Menta lachend und plaudernd am Teetisch im Wohnzimmer. Wer sie sah, wie sie sich wie ein Käpchen in den dunkelgrünen Polsterstuhl schmiegte, die Füßchen mit den roten Pantöffelchen gegen das Bronzegitter des Kamins gestemmt, und wer sie so liebenswürdig plaudern und lachen hörte, der hätte niemals geglaubt, daß dieser rote Frauenmund so verlegende Worte sprechen konnte, wie er es bei Mentas Kommen getan.

(Fortsetzung folgt).

wir daher auch in diesen stürmischen Zeiten erst recht hochhalten und alle die lieben Wanderfreunde, die jetzt draußen die Ehre des teuren Vaterlandes mit Leib und Leben verteidigen, werden, wenn sie aus siegreichem Kriege zu uns zurückkehren, dankbar dafür sein, daß wir die Liebe zu unserer Heimat und dadurch die Liebe zu unserem großen deutschen Vaterland auch in gegenwärtiger Zeit durch gemeinschaftliches Wandern in den heimatlichen Gauen weiter gepflegt haben. Wandern ist stets nicht nur Vergnügen für uns gewesen, sondern Wandern ist Leben, ist Pflicht für den Menschen, der zur ferneren Stärkung und Gesundung unseres deutschen Volkstumes beitragen will. Aus diesen Gedanken heraus, hat der Vorstand beschlossen, für Sonntag, 4. Oktober eine Wanderung anzusetzen, der dann etwa monatlich weitere Wanderungen folgen sollen. Alle diese Wanderungen sind Familienwanderungen, führen in den nahen Taunus, möglichst ohne Bahnfahrt und verursachen nur wenig oder gar keine Kosten. Die Beteiligung ist völlig freiwillig. Teilnehmerlisten werden keine geführt. Abmarsch am Sonntag um 9 1/2 Uhr am Schillerturm. Wanderung: Fuchstanz-Sandplaten-Hohemark. — Zwecks Aufstellung einer Liste der ins Feld gezogenen Mitglieder und unselbständigen Söhnen von Mitgliedern bitten wir deren Angehörigen, umgehend die genauen Adressen an E. Steinh, Liebfrauenstraße 28 mitzuteilen. (Spätestens bis 7. Oktober.)

* **Die Kriegsauskunftei** (Direktor Koulou) hat in den letzten Tagen kurze Mitteilungen (daß „bis jetzt keine Meldung vorliegt“) vom Kriegsministerium erhalten über folgende im Felde stehenden Soldaten Kolb, Knüttel, Meister, Grünebaum, Gröninger Strauß, Stumpf, Becker, Schlegel, Wittenberger, Simon, Bar, Werner, Haas, Heil.

* **Fußball.** Das am vergangenen Sonntag ausgetragene Wohltätigkeitspiel zwischen der 1. Mannschaft vom Oberurseler Fußballklub 1904 und der 1b Mannschaft vom Frankfurter Fußballverein endete zu Gunsten des O. F. C. 1904 mit 4:3 Toren. (Halbzeit 2:1 für Frankfurt). Das Spiel, welches ziemlich gut besucht war, brachte einen sehr guten Erlös ein, der der hiesigen Sanitätskolonne vom Roten Kreuz überwiesen wurde.

* **Die Sendungen an die im Felde stehenden Truppen** sind jetzt in vollem Gange. Seit voriger Woche werden Feldpostsendungen an alle diejenigen Oberurseler, deren Adressen dem Ausschuss mitgeteilt worden sind, abgefertigt. Diese Sendungen bestehen erstens aus 50 Gramm-Kästchen, die entweder 24 Zigaretten oder 5 Cigarren enthalten, zweitens aus 250 Gramm-Kästchen, die in verschiedenen Zusammenstellungen Schokolade, Cigarren, Zigaretten und Tabak enthalten. Jeder Sendung ist ein Zettelnchen mit einem Gruß der Vaterstadt an die tapferen Oberurseler beigelegt. Am 28. September ging ferner eine größere Sendung Liebesgaben in eine Kiste verpackt an das 18. Armee-Korps ab. Diese Kiste enthält: 180 Paar Socken, 83 Paar Stutzen, 28 gestrickte Leibbinden, 18 Paar Kniewärmer, 157 Paar Fußlappen, 4 Kopfschützer, 5 Lungewärmer, 27 Paar Unterhosen, 1 Satz Tabak, 3 Päckchen Tabak, 6 Bleistiftstücken Tabak, 5 Zigarettenetuis, 2 Zigarettenetuis. Es ist begreiflich, daß wir mit diesen Sendungen unsere Tätigkeit auf diesem Gebiete noch nicht abschließen können. Denn wir alle fühlen und wissen, wie nötig unsere armen Soldaten im Felde alle diese Dinge haben. Ebenso begreiflich ist es, daß wir zu weiteren Sendungen der immer erneuten Liebestätigkeit unserer Mitbürger bedürfen. Die bisherige Opferwilligkeit und die bisherige Arbeitsamkeit unserer Frauen und Mädchen ist ja eine erstaunenswerte. Aber geht und arbeitet immer, immer wieder: Socken, Stutzen, Binden und andere Wollwaren und — Geld, Geld für die Postsendungen und die zweckmäßigen Ergänzungen der Liebesgaben; dann können wir bald wieder eine recht große Kiste an unsere Lieben im Felde absenden.

— **Verwundete Krieger auf Schloß Friedrichshof.** Die Prinzessin Friedrich Karl von Hessen hatte die im Lazarett in Cronberg liegenden verwundeten Soldaten für Donnerstag mittags ins Schloß Friedrichshof eingeladen. Dort wurden unsere tapferen Vaterlandsverteidiger zu gedeckten Tischen geleitet, wo große Schüsseln voll Kuchen und dampfende Kaffeekannen standen. Die Prinzessin ließ es sich nicht nehmen, mit ihrer Hofdame die geladenen Gäste selbst zu bedienen. In leutseligster Weise erkundigte sich die Prinzessin nach den Verwundungen der einzelnen und vergaß es auch nicht, einen gar zu schüchternen Kriegermann daran zu erinnern, daß er nach Schloß Friedrichshof geladen sei, um Kaffee zu trinken und Kuchen zu essen. Später kam auch Prinz Friedrich Karl zu den Verwundeten und unterhielt sich längere Zeit mit ihnen über den Krieg und die einzelnen Gefechte. Die Verwundeten waren entzückt über den herzlichen Empfang auf Schloß Friedrichshof und äußerten sich, daß ihnen der Besuch eine ewige Erinnerung bleiben werde.

— **Ein Bader in roten Hosen.** Bei einem Verwundetentransport lag im Wagen der Deutschen ein Verwundeter in roten Hosen. Als man ihn weiterbefördern wollte, meinte er plötzlich in gut bayerischem Dialekt: „I bin a Bader. Mei Hof'n ist durch an Granatsplitter ganz verriß'n g'wesen. Da hab i zu dem Franzosen neben mir g'sagt: willst dei Hof'n glei aufziagn? I hob a bissel nachgeholf'n und bin einig'schlupft, weil mi's so satirisch g'forn hat.“

— **Gut gegeben.** Auf dem Bahnhof in Nürnberg, so erzählt die „Dorfzeit“, schwebte dieser Tage eine junge Dame in blendendem Weiß, aufs feinste behandelt. Das feilste Gewand besaß schon zur Genüge, daß sie sich mit der Arbeit nicht beflecken wird. Doch mit einem zierlichen Tablett, angehängt mit feinstem Zwetschenkuchen, näherte sie sich dem Zug. Schon strecken sich offene Soldatenhände aus. Schnippisch wehrt das Fräulein ab: „Das ist nur für Offiziere!“ Schon verbeugt sich tadellos ein strammer Oberleutnant: „Gnädigste gestatten, daß ich behilflich bin?“ Spricht's, ergreift die Platte reißt sie den Mannschaften

in den Wagen: „Da, Kinder, langt's zu!“ und gibt die im Handumdrehen geleerte Platte dem „gnädigsten Fräulein“ mit formvollendeten Dank zurück. Ob die Gnädigste in der Eile den angemessenen Dank für die feine Lehre schuldig geblieben ist, erfährt man leider nicht.

Aus Nah und Fern.

* **Stierstadt.** Am verflossenen Sonntag ließ das hiesige Fürsorgekomitee einen Aufruf an die Frauen und schulentlassenen Mädchen ergehen, wonach dieselben aufgefordert wurden sich ebenfalls bei der Unterstützung der ins Feld gezogenen Krieger von Stierstadt zu betätigen. Es fanden sich denn auch am Donnerstag Abend eine große Anzahl von Frauen und Mädchen zwecks einer Besprechung im hiesigen Schulhause ein. Zunächst wurde denselben von dem Einberufer erläutert, wie und in welcher Weise sich die Frauen und Mädchen an der Fürsorge beteiligen könnten und zwar durch Stricken von Strümpfen und Pulswärmern, Anfertigen von Leibbinden und warmen Unterkleidungen, Sammeln von Liebesgaben usw. Mit regem Interesse erklärten sich die Zuhörer mit den Ausführungen des Vortragenden einverstanden. Derselbe schlug nun der Versammlung vor, analog des schon bestehenden allgemeinen männlichen Kriegsfürsorgekomitees, auch ein weibliches zu wählen, das nach den Angaben des männlichen, aber sonst unabhängig die Geschäfte der weiblichen Fürsorge besorgen sollte. In dieses Komitee wurden dann nachstehende Frauen und Mädchen gewählt: Fräulein Dieth, Stricklehrerin, Frau Roos, Frau Leh. Baldes, Frau Petru, Frau Eberh. Sulzbach, Frau Schell, Fräulein Maria Ammüller, Fräulein Eva Ammüller, Fräulein Erna Jacob, Fräulein Sus. Müller, Fräulein Anna Sulzbach und Fräulein Lina Maul. Das allgemeine Kriegsfürsorgekomitee hatte schon vorher ein ziemliches Quantum Wolle angekauft, so daß unsere Stricklehrerin Fräulein Dieth, sofort mit dem Stricken durch die größten noch schulpflichtigen Mädchen beginnen konnte. Außerdem findet am nächsten Sonntag eine allgemeine Hauskollekte statt. Die hierzu bestimmten Sammlerinnen werden Alles mit Dank annehmen: Wolle, Flanelle, warme Unterkleider, Tabak, Cigarren, Pfeifen usw.; hauptsächlich Stoffe die sich zu Unterzeug verarbeiten lassen. Die fertiggestellten Sachen sollen dann unseren Stierstädter Kriegern regimentenweise geschickt werden. Zur Erleichterung der sammelnden Mädchen werden die verehrten Hausfrauen von Stierstadt gebeten, schon heute ihre Kleider- und Wäschechränke einer eingehenden Revision zu unterwerfen und die vielen überzähligen noch brauchbaren Sachen bereitzulegen. Ueber das Ergebnis dieser Sammlung werden wir in einer späteren Nummer dieses Blattes berichten.

* **Stierstadt.** — Brotversorgung. — Um den fortwährend steigenden Brotpreise entgegen zu treten, hat das hiesige Fürsorgekomitee einen lobenden Entschluß gefaßt. Es wurde veranlaßt, daß jetzt nach dem Dreschen von den Landwirten Korn bereit gestellt wird, das gemahlen und zu Kornbrot verbacken wird. Mit den hiesigen Bäckern, die ja auch alle Söhne im Felde stehen haben, wurde der Backlohn vereinbart, so daß mit dem Backen in der nächsten Woche begonnen werden kann. Das Brot soll dann während des Krieges zum Selbstkostenpreise abgegeben werden. Unseren Bäckern den herzlichsten Dank; wir werden sie nach dieser schweren Zeit wieder zu entschädigen suchen.

ht. **Frankfurt a. M.** Bedauerlicherweise erfahren die Anstalten für Geistes- und Gemütskranke seit dem Beginn des Krieges eine viel stärkere Inanspruchnahme als sonst. Ein großer Teil der Heilungssuchenden besteht aus Frauen, deren Männer im Felde stehen. Die Angst um das Leben des Mannes und die Sorge um die Zukunft haben bei ihnen Gemütsstörungen hervorgerufen.

ht. **Niederrischbach.** In der Grube „Glücksbrunnen“ geriet der 26jährige Bergmann Heinrich Jung unter niedergerhende Gesteinsmassen. Er wurde zu Tode gedrückt. Der Fall ist um so bedauerlicher, als ein Bruder des Verunglückten schwerverletzt in einem Lazarett liegt und der jüngste Bruder dieser Tage ins Heer eintreten muß. Die Brüder waren die Ernährer ihrer Eltern.

ht. **Schneidhain i. T.** Die hiesige evangelische Gemeinde, die bis jetzt eine Zweigstelle der Pfarrei Neuenhain war, wird am 1. April 1915 der Kirchengemeinde Königstein zugeteilt.

Ausschuß für Kriegshilfe.

Liebesgaben vom 26. September bis 2. Oktober 1914.

Kartoffeln: Herren Eshard, Hof, Joh. Ernst, Martin Häuser.

Kleidungsstücke, Wäsche, Socken etc.: Frau Heinrich Wwe., Frau Zehle, Frau Thiemann, Frau Major Berner, Frau Zeller, Frau Prof. Leonhard, Frau Lattmann, Frau Dr. Crain, Stadt. höhere Mädchenschule, Frau Buscher, Klasse Fräulein Heß und Fräulein Rahusen, Herr Goldschmidt, Frau Ette, Frau Clemens sen. Frau Amtsgerichtsrat Platte, Frau Consul Pfeiffer, Frau Barberat, Frau Gerichtsrat Rothens, Frau Dr. Bape, Frau Sanjörg, Frau Dir. Diehl, Fräulein Kühn.

Cigarren, Zigaretten, Tabak, Seife, Schokolade: Frau Lattmann, Frau Buscher, Herr Carl Simon.

Obst zum Dörren: Lehrer Beil, Bäcker Elsenheimer, Nicolaus Schreier, Gärtner Mahlow, Fuchs Wwe., Jamn Wwe., Bäcker Calmano, Himm im Portugal, G. Alberti, Gärtner Rompf, Prokurist Pohle, Gärtner Hock, Christoph Burtard, Brenner, Ried, J. G. Weigand.

Geldspenden:

Mlle Buscher statt Geburtstagsbeschenk	5.— M
Frau Zeller	2.— M
Herr Dinges, Spritzenhaus	3.— M
Beamten und Arbeiter der Neuen Industriewerke	44.60 M
Oberurseler Fußballklub 1904	15.— M
Volksschule Klasse 1b	4.— M
Volksschule Klasse 1b	3.22 M
Frau Belcker 1 gold. Anhänger mit Kette.	
Fräulein Moll 1 gold. Uhrkette	
	12 500.13 M

Oktober:

Bürgermeister Jüller 2. Rate	100.— M
H. Gerold und Frau 2. Rate	100.— M
Prof. Friedländer und Frau für Oktober	200.— M
Consul Pfeiffer und Frau für Oktober	200.— M
N. N. M 5.—, Ungenannt M 20.—	25.— M
Karl Kreuz	20.— M
Frau Lehr, geb. Sabel	10.— M
Fräulein Granzow	10.— M
Hauptlehrer Wagner	20.— M
Frau Martha Bape	20.— M
Klasse III b	8.17 M

Gesamtsumme 13 213.30 M

Weitere Liebesgaben sind gebracht worden und zwar:

Gestrickte Wollwaren, Wäsche und dergl. von: Frau Consul Pfeiffer, Frau Heim, Fräulein Imine Rahusen, Oberlandesgerichtsrat Dr. Münster, Frau Josef Adrian, Fräulein C. Grumbach, Frau E. Reher, Frau Hüntrich, Frau Schütz und von der höheren Mädchenschule.

Obst und Eingemachtes: Frau Rechnungsrat Hoppe, N. N., Frau Capitän Turnbull-Pirath, Dinges Bleichstraße, Consul Pfeiffer, Müller Taunusstraße, Martin Mann, Burtardt Wiederholtsstraße, Wilh. Mit. Mann, Frau Dietrich, Postmeister Burtardt, Himm-Pfaff, Frau Weiss, Lefer, N. N. Spinat, Frau Rullmann, Hopfins, von Gans 5 Zentner Äpfel, Herr Dröser jr., N. N. Kürbis, N. N. Birnen, Spengler Weber 1 Kochtopf und 2 Schüsseln.

Für das **Lazarett** haben geschickt: Burtardt zum Frühstück: Mehger Abt Gartenstraße, Mehger Abt Eppsteinerstraße, Mehger Abt Martplatz, Reichwein (Latscha), Dinges (Rofe), N. N., **Gier:** N. N.

Wein Frau Deumer und Gelee, **Saft** N. N.

Obst mehrere Ungenannte, Jlmstadt, Frau Lattmann, Föpel.

Wäsche: Frau Baberath, Frau Gier, Marx, N. N.

Kuchen: Krüß, Bahnmeister Schild und die Bäcker: Schultard, Müller Dollerberg, Himm, Calmano, Ruppel, Zinsmeister, ferner Kuchenmänner von N. N. mit dem Vers:

Der Russe und der Franzmann,
Die rücken hier zum Kampf heran.
Nun fällt mal über diese her,
Hurra, dann lebt bald keiner mehr!

Unserer heutigen Ausgabe liegt ein Aufruf des **Ausschusses für Kriegshilfe** bei, den wir der besonderen Beachtung unserer Leser empfehlen.

Einem Teil unserer heutigen Ausgabe liegt ein Prospekt des **Elektrizitätswerks in Bad Homburg** zur gestl. Beachtung bei.

Vereinskalender.

Schützenverein Oberursel. Morgen Sonntag von nachmittags 3 Uhr ab Übungsschießen auf unseren Schießständen.

Obst- und Gartenbauverein. Dienstag Abend 9 Uhr Monatsversammlung im „Kronprinzen“.

Bauverein. Heute Samstag Abend 9 Uhr Zusammenkunft im Klublokal. Zahlreiches Erscheinen erwünscht.

Turnverein Oberursel. Samstag, den 3. Oktober abends 9 Uhr Zusammenkunft im Vereinshaus. Behufs Feststellung, welche Mitglieder an der beabsichtigten militärischen Vorbereitung der Jugend während des mobilen Zustandes sich beteiligen wollen, werden insbesondere die jüngeren über 16 Jahre alten Mitglieder gebeten pünktlich zu erscheinen.

Krieger- und Militärverein „Alemania“. Samstag, den 3. d. Mts. abends 9 Uhr Monatsversammlung im Vereinslokal „Dirsch“. Recht zahlreiches Erscheinen erwünscht.

O. F. C. 1904. Samstag, den 3. Oktober abends 9 Uhr Monatsversammlung im Ratskeller zwecks Aufstellung der 1. und 2. Mannschaft gegen Frankfurter Fußballverein. Vollzähliges Erscheinen erwünscht.

Gottesdienst-Ordnung

der kath. Gemeinde Oberursel.

Sonntag, 4. Oktober. 6 1/2 Uhr Frühmesse; 8 Uhr Kindergottesdienst. 9 1/2 Uhr Hochamt für die Pfarrogemeinde. 2 Uhr Andacht in allgemeiner Not. 8 Uhr abends Rosenkranzandacht mit Segen.

Montag, 5. Oktober. 6 1/2 Uhr hl. Messe. 7 Uhr 2. Seelenamt für + Nicol. Steden.

Dienstag, 6. Oktober. 6 1/2 Uhr hl. Messe. 7 Uhr gestiftete hl. Messe für + Conrad Kamper und Verwandte.

Gottesdienst-Ordnung

der evang. Gemeinde Oberursel.

Sonntag, den 4. Oktober 1914. Vormittags 10 Uhr Gottesdienst, abends 8 Uhr Kriegsbetstunde.

Verantwortlicher Redakteur **Heinrich Verlebach.**

Druck und Verlag von **Heinrich Verlebach** in Oberursel.

Persildas
selbsttätige
Waschmitteldesinfiziert auch
Krankenwäsche
Säuglingswäsche
Wollwäsche**Persil**für jede Art von Wäsche
das beste, im Gebrauch billigste
selbsttätige Waschmittel!**Persil**das
selbsttätige
Waschmittelschont
Spitzenwäsche
Weisswäsche
Kinderwäsche**Rex-Apparate — Rex-Gläser**

zu Original-Fabrikpreisen

Novagläser	1/2	3/4	1	L schmal	1	1 1/2	2	L breit
mit Deckel u. Ring	35	40	45	Pfg.	50	60	70	Pfg.

sowie die berühmten

Garten- und landwirtschaftlichen Werkzeuge
von Hoff, Eberhard-Wiesbaden als Baumstutzen, Obstpfücker, Fruchtpressen, Kirschen- u. Zwetschen-Entkerner, Sensen, Reife, Sicheln, Ernterochen, Dung- u. Heugabeln, Hacken u. Schippen, alle Haus- u. Küchengeräte in nur ersten Qualitäten zu billigen Preisen empfiehlt die**Eisenhandlung Heinrich Alberti**
Hospitalgasse 17 J. Crana Nachflg.**Nassauische
Landesbank****Nassauische
Sparkasse**

Mündelsicher, unter Garantie des Bezirksverbandes des Regierungsbezirks Wiesbaden.

Landesbankstelle Bad Homburg, nur Kisselefstrasse 1 b.

Postscheckkonto Frankfurt a. M. Nr. 610 Fernsprecher Nr. 469.

Ausgabe 4% Schuldverschreibungen der Nassauischen Landesbank.

Annahme von Spareinlagen bis 10,000 Mk.

Annahme von Gelddepositen.

Eröffnung von provisionsfreien Scheckkonten.

Annahme von Wertpapieren zur Verwahrung und Verwaltung (offene Depots.)

An- und Verkauf von Wertpapieren, Inkasso

von Wechseln und Schecks, Einlösung

fälliger Zinsscheine (für Kontoinhaber.)

Darlehen gegen Hypotheken mit und ohne

Amortisation.

Darlehen an Gemeinden und öffentliche Ver-

bände.

Darlehen gegen Verpfändung von Wertpa-

piere (Lombard-Darlehen.)

Darlehen gegen Bürgschaft (Vorschüsse.)

Übernahme von Kauf- und Glittersteig-

geldern.

Kredite in laufender Rechnung.

Die Nassauische Landesbank ist amtliche Hinterlegungsstelle für Mündelvermögen.

Nassauische Lebensversicherungsanstalt.**Grosse Lebensversicherung.**

Versicherung über Summen von Mk. 2000.— an aufwärts mit ärztlicher Untersuchung.)

Kleine Lebens-Volks-Versicherung

(Versicherung über Summen bis zu Mk. 2000.— inkl. ohne ärztliche Untersuchung.)

Tilgungsversicherung.— Rentenversicherung. Direktion der Nassauischen Landesbank.

Vertreter der 2384 Sammelstelle in Oberursel: A. Sünder Ackergasse 6.

Kraut- und Gurkenhobel**Kartoffel- Rörste**
gabeln
wäscherSädkörbe, Laubrechen, Hacken, Baumschüher
und alle landwirtschaftliche Artikel.

Ferner empfehle:

Rohlenfüller, Rohlenkasten, Rohlenlöffel, Schür-
haken, Herdroste,
in bekannt guten Qualitäten.**Jean Hieronymi, Eisenhandlung, Oberursel a. E.**
Vorstadt 8.**Zu vermieten****2-Zimmer-Wohnung**

sogleich zu vermieten.

3486 **Austraße 5.****Eine große oder kleine****3-Zimmerwohnung**

mit allem Zubehör per sofort

zu vermieten. 3488

Rumeliusstraße 14.**2-Zimmerwohnung**

zu vermieten. (3480)

Schulstr. 31.**2-Zimmer-Wohnung**sow. schön möbl. Zimmer
an ruhige Leute sofort zu

vermieten. (3468)

Näh. Feldbergstr. 46.**Gut möbliertes
Siebel-Zimmer**

an einfaches Fräulein oder

Frau zu vermieten.

Näh. im Verlag.**Hübsche
3-Zimmerwohnung**

nebst Zubehör per 1. Oktober

zu vermieten. Näheres im

Verlag. (3088)

**Freundliches
möbl. Zimmer**

zu vermieten. (3034)

Eckardtstraße 7 1.**Verschiedenes****Gute
Eß-Birnen**

abzugeben. 3487

Austraße 5.**Lichtspielbühne
„Zum Bären“.****Programm**

für

Sonntag, den 4. Okt. 1914.

Nachm. 4 1/2 und abends 8 Uhr

1. Das Neueste vom Kriegsschauplatz, Kriegsfonderausgabe der

Eiko-Woche.

2. Die Themse, welche vom

Dampfer Königin Luise durch

Minen gesperrt wurde.

3. Die eiserne Faust, Drama

in 3 Akte, aus dem Balkankrieg

4. Teddy als Filmoperateur, hum.

5. Aufopferung eines Indianers,

Drama.

6. Detektiv Pinkerton u. das

geheimnisvolle Dreieck, 2

Akte.

7. Liebesbriefe, humoristisch.

8. Kurzes Glück, humoristisch.

Einlagen.

Der Reinertrag wird der hies. freim.

Sanitätskolonne vom „Roten Kreuz“

überwiesen.

Eintrittspreise: 1. Platz 60, 2. 40, 3. 20 Pf.

Kinder zahlen nachmittags die Hälfte.

Hierzu ladet freundlichst ein

3496 **E. Röder.****Neuer Hafer**

wird angekauft.

Zimmersmühlenweg 21.

Das Kostbarste im Leben ist die
Gesundheit.

3475

Der von Kohlen- und Brikettdunst freie

Gaskoksschafft eine staubfreie, geruchlose, behagliche
und mithin gesunde Zimmer-Temperatur.**Gaskoks ist billig und sparsam**
und in allen Öfen verwendbar.

Bestellungen werden entgegen genommen im

Gaswerk, unterhalb der Stadt, sowie Unterehainstr. 1.

„Hessen-Nassauische Gas-Aktiengesellschaft.“**Zuschneide-Institut „Marcella“**
Frankfurt a. M.Kurse im Zuschneiden und Nähen
beginnen jeden Montag.Bedeutende Preisermäßigung
in Anbetracht der Kriegslage**Neue Mainzerstraße 68.**

Schnittmuster nach Maß. Prospekte gratis.

**Trauer-Drucksachen**wie
Trauerbriefe
Trauerkarten
Trauervisitkarten
Gebetzzettel als Andenken für
gefallene Kriegerliefert rasch und preiswert
Buchdruckerei Heinrich Berlebach.Fahre Montags u. Mitt-
wochs und Freitags nach
Frankfurt und werden
Kommissionen prompt aus-
geführt. (3481)**Joh. Homm, Fuhrunterneh.**
Hospitalstr. 20.**2 Kopfkissen** mit
1 gr. Deckbett neuen
gut gefüllt, zusammen 15,75 Mk.,
mit zweischläfrigem Deckbett**20.— Mk.**
Bettenfabrik Zettelmann**Frankfurt a. M.**
Neue Mainzerstr. 78,
3452) nächst Opernplatz.

Aufruf.

Die am 28. erfolgte Ankunft von 43 Verwundeten brachte uns wieder einmal **die Schrecken des Krieges zum Bewußtsein, welche wir, die ferne vom Kriegsschauplatz in Friede und Ordnung leben, leicht zu vergessen geneigt sind.** Die Berichte über das Entsetzliche, was diese Männer auf dem Schlachtfelde mitgemacht, und was sie als Verwundete auf einer langen mühsamen Reise zu erdulden hatten, soll uns eine Mahnung sein, in der Fürsorge, welche wir zu Hause ausüben können, nicht nachzulassen. In diesem Sinne wendet sich der Ausschuß für Kriegshilfe von Neuem an seine Mitbürger mit der Bitte **weiter zu helfen.**

Mit Genugtuung kann festgestellt werden, daß die Geldsammlung, welche wir zu Gunsten unserer tapferen Krieger, sowie für die Verwundeten und die Angehörigen der Kriegsteilnehmer veranstaltet haben, den stattlichen Betrag von Mark 12 500 erreicht haben. Es ist dies gewiß ein erfreuliches Resultat und die Opferwilligkeit, welche Viele durch Gaben und auf sonstige Weise an den Tag gelegt haben, kann nicht dankbar genug anerkannt werden, insbesondere wenn, wie es in vielen Fällen geschehen ist, **zu wiederholten Malen** gegeben wird.

Trotzdem muß in Anbetracht der großen und andauernden Anforderungen, welche an die „Kriegshilfe“ herantreten, um weitere Gaben gebeten werden, und richtet sich heute unser Ruf in erster Linie **an diejenigen, welche durch irgendwelche Umstände veranlaßt, noch Nichts, oder im Verhältnis zu ihren Mitteln nur wenig gegeben haben.** Mancher mag in den verflossenen beiden Monaten den Wunsch gehegt haben, sich an der Sammlung zu beteiligen, war jedoch gerade nicht in der Lage, über Geld verfügen zu können. Jetzt zu Anfang des Quartals wird das eher möglich sein. Viele Beamte beziehen am 1. Oktober ihr Gehalt; auch sonstige Zahlungen sind an das Kalenderquartal gebunden. In manchen Orten hat dies Veranlassung dazu gegeben, daß einzelne Berufszweige, mit gesichertem Einkommen, insbesondere besser gestellte Beamte zusammengetreten sind, um **einen gewissen Prozentsatz** ihres Gehalts oder Einkommens als freiwillige Kriegsteuer hinzugeben. Es ist dies gewiß eine lobenswerte Tat und es würde uns freuen, wenn dieselbe in den betreffenden Kreisen unserer Stadt Nachahmung finden sollte, aber ebenso schön ist es, wenn jeder für sich Mittel und Wege sucht, wie er sich betätigen will; nur das kann gefordert werden, **daß Jeder tue, was in seinen Kräften steht.**

Es handelt sich hier nicht um eine Wohltätigkeitsammlung gewöhnlicher Art; **der Ausschuß für Kriegshilfe**, in welchem die städtischen Behörden, die Vereine vom roten Kreuz und andere Vereine und Privatpersonen zusammen wirken, ist berechtigt und verpflichtet, **in dringender Weise um Hilfe zu bitten, denn er spricht im Namen der Soldaten**, die für uns ihr Leben hingeben und unsägliche Strapazen ertragen, **im Namen der Verwundeten**, die auch für uns leiden, und **im Namen der Familien**, die in Not sind, weil ihrer Ernährer im Felde stehen.

Kein guter Deutscher darf sich da weigern, freigiebig seine Hand zu öffnen.

Oberursel, 30. September 1914.

Der Ausschuß für Kriegshilfe.

i. A. Gerold, Vorsitzender

Ab 1. Oktober liegt eine neue Liste in unserer Geschäftsstelle, Gartenstraße, täglich (außer Mittwoch und Samstags) von 11—12 Uhr zur Einzeichnung offen; außerdem sind die Herren:

Stadtssekretär Ditschler, Stadthaus

Alfred Eck, Feldbergstraße

A. Gerold, Taunusstraße

zur Entgegennahme von Gaben bereit.

Illustriertes Sonntags-Blatt



Neue Bahnen.

Humoreske von Wolfgang Kemter. (Nachdruck verb.)

Seit mehreren Wochen merkte der Oberbuchhalter Robert Kraft, daß mit seiner Frau eine ihm unerklärliche Wandlung vorging. Noch wußte er nicht, was das Neue war, woher es kam und wohin es wollte, aber, daß es da war oder besser heranschwebte, konnte

ihm nicht verborgen bleiben. Elise war gar nicht mehr wie früher. Sie, die vordem stets so propper und wie aus dem Ei geschält war, konnte man jetzt noch um Mittag im Schlafrock antreffen, die Haare kaum gemacht, in Hausschuhen, und das war das erste, was Robert Kraft staunend bemerkte. Er sagte nichts, obwohl ihm alles Saloppe tief verhaßt war und gerade an seiner Frau ihn doppelt schmerzlich berühren mußte.

Aber es blieb nicht bei dieser Entdeckung allein. Immer mehr sammelte sich auf Tisch und Stühlen, auf Kasten und Gefäßen Staub an, der doch früher in dieser Wohnung nie geduldet worden war.

Der Staubbesen, der einst vielgebrauchtes Utensil, lehnte melancholisch und vergessen in einer Ecke des Vorzimmers, und eine wackere Spinne hatte ihn zum Zeitvertreib schon vor einigen Tagen mit einem dichten Netz umspinnen. Robert Kraft, ein ruhiger, gemütlicher Mann, dem alle Aufregung zuwider war, duldete in der stillen Hoffnung, daß es doch wieder besser werden müßte. Fehlte ihm irgendein Knopf, so wendete er sich nun an die Köchin, nachdem seine Frau eine solche Bitte des öfteren überhört

hatte. Die Köchin brummte zwar auch, brachte den Knopf aber schließlich doch an seinen Ort.

Eines Morgens lag der Kanarienvogel, Elises Liebling, tot im Käfig. Er war, wie Robert Kraft feststellen mußte, buchstäblich verhungert und verdurstet. Es lag ein großer Vorwurf in seinem Blicke, als er es seiner Frau meldete. Mit einer Härte, die ihn wieder in peinlichstes Staunen versetzte, meinte diese gleichmütig: „Schade, aber was liegt am Ende an einem unvernünftigen Tierchen, ich habe ganz anderes zu denken.“

Mehr erfuhr Robert Kraft nicht und verließ in gedrückter Stimmung seine Wohnung. Er grubelte und sann Stunden, was diese gewaltige Änderung im Wesen seiner Frau verursachen mochte. Er kam zu keinem Resultat. Grund zur Eifersucht lag für ihn sicher keiner vor, denn eine Frau, die einem andern Mann gefallen will, gibt womöglich noch mehr auf ihr Äußeres als vordem, nicht aber weniger, oder, Robert Kraft mußte es bekümmert gestehen, fast gar nichts mehr, denn Elises Morgenrock war nun deren ausschließliches Bekleidungsstück geworden, und die Zeit ging an ihm nicht spurlos vorüber, und doch schienen sie gar nicht daran zu denken, ihn wegzulegen oder waschen zu lassen. Robert Kraft war ein Sauberkeitspedant, und allmählich gingen ihm die Zustände in seinem einst so gemütlichen Heime auf die Nerven.

Eines Tages fehlte der Schlüssel zum Nähtisch. Die Köchin hatte Nadel und Faden gebraucht. Endlich nach langem Suchen wurde er im Hosen gefunden, über und über vom Rost bedeckt und unbrauchbar. Ge mußte an dieser Stelle mindestens zwei Wochen liegen.



Der Kriegshafen von Dover, einer der Hauptstützpunkte der englischen Flotte. (Mit Text.)

Robert Kraft seufzte tief. Das sprach Bände, bis heute hatte Elise nämlich den Schlüssel nicht vermist.

Als durch den Schlosser der Nähtisch geöffnet war, lag darin ein uneröffneter Brief von Elises Eltern und datierte drei Wochen zurück. Diese Erscheinungen gänzlicher Vernachlässigung des Haushaltes, um den sich seine Frau doch früher musterhaft gekümmert und den sie tadellos in Ordnung gehalten hatte, wurden dem Oberbuchhalter immer rätselhafter und geheimnisvoller.

Da wurde er einmal von der Frau seines Chefs auf der Straße angesprochen.

„Herr Kraft, was ist denn mit Ihrer Frau Gemahlin? Seit Wochen fehlt sie regelmäßig im Kränzchen. Die letzten Male hat sie sich nicht einmal mehr entschuldigt.“

Robert Kraft war außerstande, eine Auskunft zu geben. Er stammelte irgendein paar Worte, daß Elise nicht ganz wohl wäre oder so etwas ähnliches, aber es gelang ihm schlecht, zu lügen. In Wirklichkeit hatte er keine Ahnung, daß seine Frau auch diese wöchentlichen Zusammentünfte der Damen der besseren Kreise nicht mehr besuchte. Er fragte sie denn auch, als er nach Hause kam.

„O“, rief sie, „ich schäme mich so, daß ich dieser vormärzlichen Klatschgesellschaft angehört habe und, es ist schrecklich zu sagen, selbst mitgeklatst habe. Zu Zeiten unserer Großeltern mögen diese biedermeierischen Verhältnisse ja ganz nett gewesen sein, aber heute im Zeitalter des riesigen Fortschrittes auf allen Gebieten, im Zeitalter der Räder, Maschinen und Motore ist auch der modernen Frau ein ganz anderes neues Gebiet zugewiesen. Der große Teil der Frauen zieht freilich noch im gemächlichen Schlendrian die alten, tausendmal ausgetretenen Wege, während doch neue Bahnen winken, auf die die Frau nur den Fuß zu setzen braucht. Nähen, Stricken, Stauben und wie diese erniedrigenden Arbeiten alle heißen, werden für die gebildete Frau bald in das Reich der Fabel gehören, denn andere Aufgaben stehen ihr bevor. Ich bin keine Anhängerin der Frauenbewegungen, in denen nur durch endlosen Wortschwall und Dauerreden gewirkt werden möchte, aber eine begeisterte Anhängerin der Tat der modernen Frau. Obwohl wir in der modernsten Zeit leben, für uns Frauen war noch vielfach, zum Teil aus eigener Schuld, tiefes, dunkles Mittelalter. Das soll und muß anders werden. Die Wissenschaft hat einst für unersteigbar scheinende Höhen erklimmt, Tag für Tag werden herrliche Erfindungen gemacht und glücken neue Versuche. Soll die Frau an diesen Triumphen des Menschengeschehens nie Anteil haben? Soll sie immer nur geizigende Bewunderin und Zuschauerin sein? Nein und abermals nein! Wenn ihr Männer uns auch im Zuschauerraum den ersten Platz angewiesen habt, wir dürfen und wollen uns damit nicht begnügen. Große Ereignisse nahen auch für uns und sie werfen ihre Schatten bereits voraus.“

Mit diesen in erhobenem Tone gesprochenen immerhin etwas unklaren Worten, während welchen ihre Augen einen seltsamen Glanz annahmen und in ihre Wangen ein hohes Rot stieg, verließ Frau Elise das Zimmer. Robert Kraft starrte ihr verblüfft nach, dann sprach er bitter und voll Galgenhumor: „Schatten, ja die Schatten, die sehe ich.“

Robert Kraft mußte über die Rede, die ihm seine Frau gehalten, welche er ihr übrigens nie zugetraut hätte, wenn auch das meiste davon fremde Münze war, nicht lange grübeln und nachdenken, denn den Schleier des Geheimnisses lüftete schon einer der folgenden Tage.

Nach dem Mittagessen verließ Elise für kurze Zeit das Zimmer und kehrte mit einem Pack Papiere wieder zurück. Diese breitete sie auf dem abgeräumten Tisch vor ihrem Gatten aus.

„Da, schau.“

Verwundert betrachtete dieser die Zeichnungen, denn solche waren es, und kannte sich für den Augenblick wohl nicht aus. Er sah nur ein merkwürdiges Gerippe und Gestänge, das scheinbar ziel- und planlos auf dem Papier verlief und auseinanderging. Erst als er das letzte Blatt in die Hand nahm, da kam ihm das Verständnis, was das Ganze bedeuten sollte. Es waren ohne Zweifel die Pläne zu einem Aeroplan.

„Woher hast du das und was willst du damit?“ fragte er.

„Diesen Einderer“, antwortete Elise stolz, „habe ich konstruiert. Meine Erfindung. Unerwartet konnte ich, was ich einst von meinem Vater lernte, heute verwerten. Damals zeichnete ich aus Liebhaberei, und erst seit kurzem weiß ich, daß es das Schicksal so bestimmt hatte. Schon seit langem studierte ich den Bau aller möglichen Luftfahrzeuge genau, und einer plötzlichen Eingebung gehorchend, ging ich dann selbst, einen Apparat zu zeichnen, der gegenüber den gegenwärtigen Systemen verschiedene Verbesserungen hat. Die Arbeit ist gelungen. Heute zog ich den letzten Strich, in der Theorie ist mein Apparat fix und fertig. Nun muß er nur mehr gebaut werden, und dann dürfte ich den

Triumph haben, die erste Frau zu sein, die auf selbstkonstruiertem Aeroplane durch die Lüfte fliegt.“

Robert Kraft war in keiner beneidenswerten Lage. Einerseits bewies die peinliche Sauberkeit und Genauigkeit, mit der die Zeichnungen ausgeführt waren, daß es seiner Frau ernst war, andererseits aber war er sehr versucht zu glauben, daß sie ein bißchen übergeschnappt sei. Ratlos nahm er die Papiere und legte sie wieder beiseite. Er verstand nichts davon, und für ihn hatte das Gewirre von sich kreuzenden und querenden Strichen und Flächen etwas Unheimliches. Eines wenigstens wußte er jetzt, warum der Kanarienvogel hatte sterben müssen und warum niemand mehr dem Staube etwas zuleide tat. Warum seine Stiefel nicht mehr gepußt wurden und bei seiner Frau der Morgenrod in Permanenz erklärt war. Er wußte, warum Elise nicht mehr zum Kränzchen ging und wieso sie den Nähtischschlüssel, ohne es zu merken, verlieren konnte. Das alles war ihm klar, und was weiter werden sollte, erfuhr er nur zu schnell.

Frau Elise war ans Fenster getreten und schwärmte:

„Bald, bald werde ich auf meinem Apparate kühn durch den Äther segeln, andere Schwestern werden folgen, und dann müssen wir auch auf diesem Gebiete dem Manne nicht mehr nachstehen, werden vielleicht glänzendere Erfolge haben als dieser, denn es ist Tatsache, daß die Frau in Stellungen, die einst nur die Männer versahen, heute mehr und Besseres leistet, da sie gründlicher und genauer ist. Dann sollen die Kränzchenbasen staunen und gaffen und vor Neid zerplatzen.“

Sie trat ins Zimmer zurück und sprach nun wieder kühl und sachlich: „Lieber Robert, es handelt sich nun um den wichtigeren Teil meiner Erfindung, die Flugmaschine zu bauen. Ich habe bereits vom Hafnerbauern seinen großen Schuppen auf ein halbes Jahr gemietet. Es werden auf zwei Seiten große Fenster eingebaut und dann ist er zur Werkstatt wie geschaffen. Das Rohmaterial, Motor und so weiter werde ich mit meinem mütterlichen Vermögen bezahlen und von einer Fabrik beziehen. Es dürfte gerade reichen. Natürlich kann ich die Arbeit nicht allein machen und muß einen Monteur anstellen. Damit es nicht zu viel kostet, wollen wir die Köchin entlassen.“

„Ja“, fragte Robert Kraft etwas zaghaft, „soll denn der Mann auch kochen können?“

„Ach was“, rief Frau Elise entrüstet, „was fällt dir ein. Du speist während der Zeit in der „weißen Gans“. Für mich habe keine Sorge. Das Notwendigste werde ich schon irgendwo, vielleicht von der Hafnerbäuerin, bekommen. Viel brauche ich nicht. Wer denkt überhaupt ans Essen, der solche Pläne hat.“

„Liebe Elise“, nahm nach einer Pause der Oberbuchhalter das Wort, und es lag darinnen etwas von Energie, die ihm keineswegs fehlte, die er aber seiner Frau gegenüber bis heute nie hatte anwenden müssen, „du wirst zugeben, daß es keine Kleinigkeiten sind, die dir die Zukunft bringen soll, daß es sich um Großes handelt. Ich möchte dich an dem Fluge, den du in doppeltem Sinne zu tun beabsichtigst und der dich hoch über uns Alltagsmenschen erheben soll, nicht hindern, aber vorerst möchte ich doch den Rat und die Meinung eines Fachmannes hören.“

„Dein Zutrauen ist außerordentlich schmeichelfhaft, nichtsdestoweniger stehen dir die Pläne für eine Woche mit Vergügen zur Verfügung“, und hoheitsvoll rauchte sie aus dem Zimmer.

Robert Kraft packte seufzend die Pläne zusammen. Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus, und einer dieser Schatten hatte sich breit und dunkel über die einstige Gemütlichkeit in seinem Hause gelegt und sie ganz zugebedeckt. Zagte seine Frau Phantomen nach, oder waren ihr Erfolge beschieden? Er wäre der letzte gewesen, der sich daran nicht gefreut hätte, aber in beiden Fällen würde das Leben kaum mehr, wie es gewesen. Und gerade Elise und er hatten eine so friedvolle, glückliche Ehe geführt, gerade in den Räumen, die ihr Geist durchsonnt hatte, da sie noch ein echtes, rechtes deutsches Hausmütterchen gewesen, hatte man sich so wohl, so heimelig gefühlt, und das alles sollte für immer vorbei sein.

Robert Kraft sah die Zukunft nicht durch die roßige Brille wie seine Frau, er sah sie dunkel und düster und bei diesen Gedanken hatte er noch gar nicht einmal daran gedacht, daß er bald im Wirtshaus essen sollte. Wirtshausessen tat ihm nie gut, und sie hatten eine so gute Köchin gehabt. Aber, das fiel ihm gerade ein, die Ansicht, daß das Gasthausessen billiger wäre, war doch ein Unsinn. Er wollte die Köchin nicht ziehen lassen, aus den Trümmern wollte er sich wenigstens ein gutes Essen, das Leib und Seele zusammenhält, retten. Elise sollte ihren Monteur trotzdem haben.

Er schaute auf die Uhr. Es war erst halb zwei. Früher waren sie bis zwei Uhr im gemütlichen Geplauder gewesen, er hatte eine Zigarre geraucht, auf die er sich den ganzen Tag gefreut. Seit Wochen war er allein, mußte Zeitung lesen oder Fliegen fangen, und die Zigarre schmeckte nicht mehr halb so gut.

Robert Kraft verließ das Haus und ging mit den Plänen zu seinem Freunde, dem Rechtsanwalt Dr. Kantor. Der staunte, als er erfuhr, um was es sich handle.

„Sapperment“, rief er, „sein und nobel gezeichnet, da fehlt nichts. Ob etwas daran ist, werden wir bald wissen. Will sie heute noch meinem Bruder, dem Ingenieur senden, der kennt sich schon aus. Na, Alter, laß den Kopf nicht hängen, auf die eine oder andere Art wird alles wieder recht.“ So tröstete Dr. Kantor den Oberbuchhalter, der ihm schon lange sein Leid geklagt hatte.

Eine Woche später holte sich Robert Kraft, von seinem Freunde telephonisch verständigt, bei diesem die Pläne wieder ab.

„Und nun?“ fragte er.
„Laß sie bauen, und alles wird gut werden“, war des Rechtsanwaltes orakelhafte Antwort. „Ich kann dir heute wirklich nur diesen Rat geben“, sprach er weiter, als er bemerkte, daß Robert Kraft Näheres hätte wissen mögen. „Gib dich damit zufrieden und blide vertrauensvoll in die Zukunft.“

In der Stadt war es ziemlich schnell bekannt geworden, daß Frau Elise Kraft im Schuppen des Hafnerbauern eine Flugmaschine baue, und der Monteur, den sie angestellt hatte, wurde von allen Seiten mit neugierigen Fragen bestürmt. Es war ein schlauer Kopf und wußte, ohne viel zu verraten, die allgemeine Spannung aufs höchste zu steigern.

In der besseren Gesellschaft fehlte es nicht an spöttischen Bemerkungen über die Flugkünstlerin, jedoch der Gedanke, daß, wenn vielleicht doch etwas an der Sache wäre, die Geschichte für die Stadt sehr ehrenvoll und nicht ohne Bedeutung wäre, verhalf sich doch auch Geklung. Und so sah sich denn der Oberbuchhalter bald von dieser, bald von jener hochgestellten Persönlichkeit huldvollst angedrungen, die ihm früher für den Gruß kaum gedankt, und die sich nun in leutseliger und wohlwollender Weise über die Fortschritte in Frau Elises Werkstatt erkundigten und ihrer Sympathie für das Unternehmen lebhaften Ausdruck gaben.

In diesen Wochen sah Robert Kraft von seiner Frau nicht viel. Am Morgen verließ sie das Haus, bevor er sich erhob, und, wenn sie am späten Abend zurückkehrte, war sie so müde, daß sie sich gleich zur Ruhe begab. Nur soviel erfuhr er, daß die Arbeit rüstig vorwärts geschritten. Er kam nämlich nie in den Schuppen hinaus, wie denn überhaupt niemand dort Zutritt hatte, denn Frau Elise hatte doch noch soviel altväterliches, fräuliches Gefühl, daß sie sich nicht in dem Aufzug, in dem sie da draußen herumhantierte, zeigen mochte.

An einem Sonntag fragte Robert Kraft seine Geliebteste: „Geseht den Fall, Elise, deine Maschine hätte vollen Erfolg, willst du dann vielleicht von Land zu Land, von Stadt zu Stadt reisen und Schauläufe veranstalten oder was sonst?“

„Ach, Unsinn, übrigens“, meinte Elise pikiert, „scheinst du an einem Erfolge immer noch zu zweifeln. Tröste dich, alles wird klappen. Dann werde ich noch einige Apparate bauen, dieselben durch Piloten auf den in Betracht kommenden Plätzen vorführen lassen und endlich, wenn die Aufträge kommen, werden wir eine Fabrik erstellen. Ich übernehme die technische, du die kommerzielle Leitung.“

„Ja“, fuhr sie fort, als sie ihres Mannes Staunen sah, „neue Bahnen sind es, auf denen die moderne Frau wandelt, die sie freilich, wenn es nach euch Männern ginge, nie betreten hätte. Neue Wege führen auch uns in die Zukunft, die früher im allgemeinen für die Frau nichts Neues, nichts anderes bringen konnte als die Gegenwart bot und die Vergangenheit unseren Schwestern geboten hatte. Das hat sich gründlich geändert. Neue Wege in unbekanntes Land, und die moderne Frau darf voll Hoffnung und Erwartung sein, Wege, die weitab von den Kleinlichkeiten des Alltags und des Haushaltes führen. Früher hat die Frau nur durch den Mann gelebt, war er ihr Stütze und ihr Hort, nun lebt sie durch sich selbst. Ein Unterschied von phänomenaler Bedeutung.“

Robert Kraft gab keine Antwort. Das, was seine Frau von neuen Bahnen sprach, glaubte er aufs Wort, er wenigstens fühlte sich vollkommen aus dem alten Geleis geworfen, sah altgewohnte Sitten und Gebräuche auf den Kopf gestellt, daß er sich kaum mehr gewundert hätte, wenn ihm jemand sagte, er müsse in nächster Zeit einen Koch, Röh- oder Fliedkurs mitmachen.

Tage kamen und gingen, und einer von ihnen brachte den letzten Hammerschlag an Frau Elises Werk. Fertig bis in den kleinsten Teil vollendet, stand der riesige, von Menschenhand geschaffene Vogel. Noch regungslos, ohne Leben, denn das Herz, das den Schwingen Bewegung geben und die Maschine durch die Lüfte tragen sollte, fehlte noch. Der Motor traf erst in den nächsten Tagen ein.

Er kam an und wurde sogleich eingebaut, und nun legte Frau

Elise zum ersten Male wieder seit langem Sorgfalt auf ihre Kleidung, als sie an der Seite ihres Gatten die zur Besichtigung der Flugmaschine geladenen Gäste empfing. Das Offizierskorps, den Bürgermeister mit dem Stadtrat, Beamte und andere hervorragende Persönlichkeiten der Stadt. Frau Elise brachte diese Stunde eine große Genugtuung. Sie war der Mittelpunkt der illustren Gesellschaft und der Gegenstand lebhafter Beglückwünschungen, und Robert Kraft fühlte, daß er hier heute nur etwas galt, weil er der Mann seiner Frau war.

Nun war's soweit. Die Probezüge konnten beginnen. Auf der zwischen dem Seepark und der Stadt unmittelbar am See gelegenen großen Wiese sollten sie stattfinden.

Am festgesetzten Tage wurde die Flugmaschine auf den Platz geschafft. Ohne eigentliche Bekanntmachung wußte doch die ganze Stadt und die weite Umgebung von dem Ereignis, und schon eine Stunde vor Beginn war der Platz von Tausenden umstellt.

Brausende Hochrufe ertönten, als Frau Elise Kraft in ihrem dunkelgrauen Aviatikerkostüm erschien und auf dem Sise Platz nahm. Der Monteur kurbelte den Motor an, und plötzlich schoß die Flugmaschine auf dem Boden dahin und erhob sich nach kurzem Laufe in die Luft. In schrägem Fluge erreichte sie eine Höhe von vierzig Metern, wocaus sie sich wieder abwärts senkte und trotz der verzweifeltsten Bemühungen der Luftschifferin im Gleitfluge direkt in den See hineinstürzte. Hoch spritzte das Wasser auf. Eine Sekunde war es auf dem großen Plage totenstill, dann drängte alles zum Seeufer hin. Einige Boote waren bereits zur Stelle und fischten Frau Elise Kraft, die wie durch ein Wunder ganz heil geblieben war, auf. In Trümmern schwamm der stolze Flugapparat auf den Wellen. Teils durch das heftige Aufschlagen im Wasser, teils durch das an den Ufermauern war er ganz zerschellt.

Als man sah, daß weiter kein Unglück passiert sei und nun Frau Elise tropfend ans Land stieg, da brach die Menge plötzlich in schallendes Gelächter aus. Dieses Lachen tönte furchtbar in Frau Elises Ohren, kam ihr wie das Triumphgeschrei der Hölle vor, und sie wäre am liebsten in den Boden hinein verschwunden. Mit unsicherem, fast irrem Blicke sah sie umher, als ob sie einen Schlupfwinkel suchen möchte. Ein Herr bemerkte ihre tödliche Verlegenheit und stellte ihr rasch sein Automobil zur Verfügung. Robert Kraft dankte kurz, hob seine Frau in den Wagen, und sogleich setzte sich dieser in Bewegung.

Jemandem in der Menge rief ein Spatzvogel, auf das graue Kostüm der Luftschifferin anspielend: „Die getaufte Maus“, und dieses Wort, das schnell die Runde machte, entfesselte neue Lachsalben, die der unglücklichen Aviatikerin bis zur Stadt schrecklich nachgelten.

„Wer den Schaden hat, muß für den Spott nicht sorgen“, und die Menge entschädigte sich für das entgangene Schauspiel durch derbe Witze, die noch lange in der Stadt kursierten.

Die Trümmer eines modernen Frauentraumes wurden aus dem See gefischt. Der Motor, für den hohen Zweck gebaut, einen metallenen Vogel durch die Lüfte zu tragen, wurde nach seiner Wiederherstellung von einer Cierteigwarenfabrik angekauft und trieb dort friedlich eine Rodelmaschine. Die übrigen Teile wurden um einen Spottpreis an einen Altwarenhändler abgegeben. Robert Kraft entlohnste den Monteur, denn seine Frau wollte von dieser unglückseligen Sache nichts mehr wissen und wollte sich kaum mehr auf die Straße.

Eine günstige Gelegenheit benützte der Oberbuchhalter und übernahm die Leitung der Filiale seines Geschäftes in einer entfernten Stadt.

Mit inniger Genugtuung konnte er bald feststellen, daß die neuen Bahnen, die seine Frau gewandelt, in die alten Wege eingemündet hatten. Proper, wie aus dem Ei geschält, war Elise wieder vom frühen Morgen bis zum späten Abend, kein Staubchen war mehr in der ganzen Wohnung zu finden, und das gemüthliche Plauderstündchen nach Tisch war wieder eingeführt. Kurz, Frau Elise war nach einem kleinen Zwischenraum, der wie ein Traum hinter ihr lag, wieder die gute, besorgte Hausfrau von ehemals geworden. Alles war wieder beim alten, alles wieder gut. Dabei nun dachte Robert Kraft an die Prophezeiung seines Freundes Dr. Kantor. Und er setzte sich hin und schrieb glücklichen Herzens an denselben von der wider alles Erwarten günstigen Wendung.

Umgehend kam die Antwort. „Lieber Kraft! Du bist so schnell aus unserer Stadt verschwunden, daß ich Dich nicht mehr sprechen konnte. Heute kann ich Dir das Urteil meines Bruders über die Flugmaschine Deiner Frau mitteilen. Es lautete: In der Hauptsache Kopie eines bekannten Systems. Einige einschneidende Änderungen können nicht gelehnet werden, die den Apparat aber sicher nur hindern werden, seiner Bestimmung nachzukommen. Dieses Urteil habe ich Dir seinerzeit aus guten Gründen vorent-

halten und Dir den Rat gegeben, Deine Frau bauen zu lassen. Im Vertrauen auf die Worte meines Bruders hoffte ich nämlich auf ein sicheres Flauto und glaubte, nur dadurch könne Deine Ehegesponsin von ihren Flugplänen, von ihrer modernen Umwandlung am ehesten für immer geheilt werden. Es ist gekommen, wie ich vermutete, und mit Dir freut sich Dein alter Freund

Dr. Kantor.

Die Überraschung.

Humoreske von Paul Blich.
(Nachdruck verb.)

Alljährlich gab Karl Winter seinen Freunden ein intimes kleines Atelierfest. Zehn bis zwölf lustige junge Leute wurden dazu geladen. Das Atelier wurde mit Pomp und Glanz geschmückt, aus-erlesene Delikatessen wurden auf Büfett gestellt und hellgoldiger Rheinwein perlte in den Römern.

Auch in diesem Winter sollte ein so intimes kleines Fest gefeiert werden. Eben war Karl dabei, mit Hilfe seiner Haushälterin die letzten Vorbereitungen dazu zu treffen, als der Postbote ein Telegramm brachte. Erstaunt öffnete Karl das Papier. Kaum aber hatte er einen Blick hineingetan, als er es schon wütend zerknüllte und in die Ecke warf. „Das hat ja auch gerade noch gefehlt!“ rief er ingrimig.

Verwundert sah ihn die alte Haushälterin an. — „Aber, Herr Professor, weshalb erschrecken Sie einen denn so?“ fragte sie zitternd. „So 'n Pech kann auch nur ich allein haben!“ rief er tobend.

Inzwischen hatte Frau Helbig das Papier aufgenommen und den Inhalt gelesen. „Gott, ja,“ sagte sie nun, „es ist ja fatal, daß Ihre Frau Tante auch gerade heute kommen muß; das aber ist doch kein Grund, deshalb sich so toll zu gebärden; Sie werden die alte Dame von der Bahn abholen, werden sie in ihr Hotel geleiten und sich dann für heute abend von ihr verabschieden.“

„Sie kennen die liebe Tante nicht! Wenn die mich erst mal hat, dann läßt sie mich auch nicht wieder los!“

„Aber wenn Sie ihr sagen, daß Sie Ihren Freunden heute abend ein Fest geben —“

„Dann will sie es mitmachen!“

„Nun gut, dann führen Sie sie her.“

Karl sah die Alte an. Dann lachte er laut auf: „Weiter hat mir ja gar nichts gefehlt! Nein, meine liebe Frau Helbig, das machen wir denn doch nicht! Sie ist zwar meine

Erbtante, dieses Opfer aber bring' ich ihr nicht. Auf dies intime kleine Fest hab' ich mich seit Wochen schon gireut. Und sie würde es nur verderben, denn sie ist viel zu philistös, um sich in unserem Zigeunertreife wohl und heimisch zu fühlen!“

„Aber Sie können doch die alte Dame nicht im Stich lassen!“ „Das werde ich auch nicht; ich werde sie von der Bahn abholen, werde sie in ihr Hotel bringen, und dann — ja, dann muß ich zu irgendeiner Notlüge greifen, um für heute abend freizukommen; morgen und die folgenden Tage will ich mich ihr gern widmen, so schwer es mir auch werden wird, denn die liebe Tante ist wunderbar, sehr wunderbar! Aber sie ist meine Erbtante!“

Und dann machte er eiligst Toilette, denn es war hohe Zeit, um noch zum Zuge zurechtzukommen. Beim Abgehen rief er der Alten zu: „Sollte jemand von meinen Gästen inzwischen kommen, dann entschuldigen Sie mein Fernbleiben.“

„Werd schon alles bestens besorgen“, nickte die alte Frau. Wütend sprang er in die erste Droschke, die er traf, und fuhr zur Bahn. Aber einer Erbtante darf man keine Bitte abschlagen.

Kaum war er angekommen, als der Zug auch schon einlief.

„Karlschen! Karlemann!“ scholl es ihm aus einem offenen Wagenfenster entgegen. „Hier, mein Jungchen! Hier bin ich!“

Und ein langer Arm winkte ihm mit einem Muff jubelnd zu.

Eine Minute später lag sie in seinem Arm, und ehe er sich recht besann, fühlte er sich umschlungen, bekam ein paar herzhaftes Küsse und war ganz in der Gewalt der lieben Tante. „Na, mein Jungchen, das ist doch 'ne Überraschung, wie?“

„Allerdings, Tantchen“, entgegnete er nur.

„Ja, solche Überraschungen liebe ich!“ jubelte sie weiter, „und diesmal bringe ich noch 'ne besondere Neuigkeit mit — aber davon später —, jetzt bist du wohl so gut und besorgst erst mein Gepäc, nicht wahr?“

„Gewiß, Tantchen!“ Er atmete auf, nahm den Schein und überlieferte ihn einem Gepäcträger; dann kletterte er in den Wagen hinein, der inzwischen leer geworden war, und schleppte eine Reisetasche, eine Hutschachtel, ein Plaid, eine Wärmflasche, einen Regenschirm und einen Blumenstrauß hervor.

So beladen gelangte er glücklich wieder auf den Bahnsteig.

Er senkte tief auf. Jetzt aber schnell hinein in eine Droschke, damit kein Bekannter dich sieht! dachte er und steuerte dem Ausgang zu.

Mit Rot und Mühe tamen sie nebst allen Gepäcstücken in eine Droschke, deren Kutcher ganz verstohlen lächelte,

als er den so schwer gepackten jungen Mann herantreten sah.

„Na, wie geht's denn nun, mein Jungchen? Hast du auch immer gut zu tun?“ fragte Tantchen besorgt, als der Wagen sich endlich schwerfällig fortbewegte.



Die deutsche Feldpost: Höhere Postbeamte in Felduniform.



Die Wirkung der deutschen Belagerungsgeschütze an den Forts von Lüttich. (Mit Text.)

als er den so schwer gepackten jungen Mann herantreten sah. „Na, wie geht's denn nun, mein Jungchen? Hast du auch immer gut zu tun?“ fragte Tantchen besorgt, als der Wagen sich endlich schwerfällig fortbewegte.



Aus dem französischen Heer: Algerische Tirailleure (Zurkos). (Mit Text.)

„Gott, man quält sich eben redlich,“ meinte er etwas fleinslaut, „leicht gemacht wird es einem nicht, das kannst du glauben.“

Sie nickte zustimmend: „Das glaube ich wohl, mein Jung“, aber das ist doch nun mal nicht anders, wir haben uns ja alle quälen müssen; na, und so lange man jung ist, arbeitet man ja auch gern, nicht wahr?“

Er brauchte gar nichts mehr zu sagen, denn Tautchen wußte nun so viel von der Heimat zu erzählen, daß er nur zuzuhören brauchte — obschon es ihn wenig interessierte. Endlich, als sie gar

„Es tut mir ja selbst außerordentlich leid, Tautchen! Aber ich habe entsetzliches Zahnweh, ich möchte sehen, ob ich nicht einen Arzt treffen kann.“

In diesem Augenblicke kam der Oberkellner ins Zimmer. „Hören Sie, Herr Oberkellner,“ fuhr Tautchen auf ihn los, „gibt es nicht hier in der Nähe einen guten Zahnarzt?“

„Gewiß, meine gnädige Frau, sogar unten im Hause, — ein sehr tüchtiger, junger Arzt, — er ist sogar zufällig unten im Gastzimmer.“

„Dann melden Sie uns bitte an; wir möchten ihn gleich konsultieren.“



Geh. Oberposttrat Georg Domizlaff, Oberpostdirektor in Leipzig. Phot. Reichsheb.



General French,

der Oberkommandierende des englischen Landungsheeres. (Mit Text.)

kein Ende fand, fragte er: „Du sprichst doch vorhin von einer besonderen Überraschung, die du diesmal mitgebracht hast. Nun, was ist denn das eigentlich?“

„Nur Geduld, mein Jung!“

Alles zu seiner Zeit! Du erfährst es schon noch.“

Der Wagen hielt. Man war vor dem bescheidenen Privat-hotel, das Tautchen immer aufzusuchen pflegte, wenn sie nach Berlin kam. Jetzt begann die Ausladung. — Hausknecht, Portier und Kellner wurden beladen. Dann begann Tautchen mit dem Kutscher zu handeln.

„Wat?“ rief der Koffel-leiter, „handeln wollen Sie noch noch? In Berlin gibt et so wat nich!“

„Die Kutscher haben ja ihre Tage“, flüsterte Karl ihr zu.

Und so bezahlte sie, was der Kutscher forderte, konnte aber nicht unterlassen, beim Hineingehen zu sagen: „So ein Grobian!“

Auch im Hotel war sie schon bekannt, — vermutlich hatte sie beim vorigen Besuch mit den Trinkgeldern geknausert. Als man nach



Generaloberst und Generalinspekteur Kronprinz Rupprecht von Bayern.



Das deutsche Gesandtschaftsgebäude in Petersburg. (Mit Text.)

vielen Hin und Her endlich ein Zimmer gefunden und Karl sie gut aufgehoben wußte, hielt er es an der Zeit, sich nun zu empfehlen. Er zog ein Taschentuch heraus, hielt es an die Wade und sagte: „Nun, liebes Tautchen, bist du ja gut untergebracht, und deshalb hast du wohl die Güte, mich heute zu beurlauben. Ich habe nämlich einen wahn-sinnigen Zahnschmerz.“

Aber da kam er schon an. „Was, jetzt willst du fort? Jetzt mich allein lassen? Nein, das dulde ich nicht!“ rief sie.

„Werd' ich sofort bestellen, gnädige Frau.“

Karl schwitzte. Da hatte er sich ja etwas Schönes eingebrocht. Und dabei brannte ihm der Boden unter den Füßen, denn sicher waren jetzt schon alle seine Freunde daheim bei ihm angekommen.

Inzwischen hatte Tantchen ihren Namen eingetragen; jetzt nahm sie das Buch und sagte: „So, mein armer Jung', jetzt komm nur mit hinunter, jetzt wollen wir dem bösen Zahn die Tüden austreiben.“

Er mußte mit hinunter. Der Zahnarzt kam ihnen sehr höflich entgegen.

„Verzeihen Sie,“ begann Tantchen, „daß wir Sie noch stören.“

„Aber ich bin ja hier, um den Herrschaften zu Diensten zu sein!“

„Mein Nefse hat nämlich so entsetzlichen Schmerz.“

Noch immer war Karl wortlos, es schien, als habe seine Phantasie ihn ganz und gar verlassen. Endlich sagte er: „Daß uns doch allein, Tantchen!“

„Nein, mein Jung', laß nur, mir macht das nichts; ich bin ruhiger, wenn ich hier bei dir sein darf.“

Und jetzt begann der Arzt zu untersuchen, so daß Karl fast rasend wurde vor Ärger. „Ja, dieser hier ist es,“ erklärte er endlich, „am besten, wir ziehen ihn, denn er scheint ganz und gar krank zu sein.“

Karl nahm sich zusammen, stand auf und sagte: „Tantchen, jetzt bitt ich dich, geh hinaus.“ Auch der Arzt redete ihr zu, so daß sie endlich hinausging.

Als die Männer allein waren, sah Karl den Arzt mit heiterem Gesicht an: „Natürlich habe ich gar keinen Schmerz, das Ganze war nur eine Ausrede von mir. Sie begreifen wohl?“

„Vollkommen, mein Herr.“

„Gut. Was bin ich also schuldig?“

„Zehn Mark, mein Herr!“

Einen Augenblick sah ihn Karl an, dann griff er lächelnd ins Portemonnaie, zahlte und sagte: „Ich wünsche Ihnen lauter solche Patienten.“

Nach einem Weilschen ging er zur Tante, die im Lesezimmer des Hotels saß.

„Nun, wie geht's, Jungchen? Hat's sehr weh getan?“

„Es geht besser, Tantchen, aber ich halte es für richtiger, jetzt doch nach Hause zu gehen.“

Aber Tantchen war anderer Meinung. „Weißt du, Karlmann,“ bat sie, „nur einen Gefallen tu mir noch, ja! Begleite mich noch an die Lehrter Bahn!“

Erstaunt fragte er: „Aber weshalb denn?“

Und sie lächelnd: „Da kommt jemand, den ich erwarte. Das ist nämlich meine Überraschung.“

Da kam ihm ein fürchterlicher Gedanke: „Tante, hast du etwa wieder eine Frau für mich ausgesucht, die sich mir nun vorstellen soll?“

„Nein, Jungchen, sei ohne Sorge.“

Und dann fuhren sie nach dem Lehrter Bahnhof. Auf alle seine Fragen hatte Tantchen immer nur die Antwort: „Abwarten, mein Jung'!“

Dem Hamburger Zug entstieg ein stattlicher Mann, vielleicht Mitte der Fünfzig; der ging direkt auf Tantchen los und küßte sie. Tantchen schaffte schnell Aufklärung: „Ich bin verlobt, und Herr Wolter ist mein Bräutigam!“

Karl hatte sein Lebtag kein so dummes Gesicht gemacht —, was nützt mir eine Erbtante, die wieder heiratet, dachte er —, dann stammelte er etwas von Glück und Segen und so weiter und geleitete das Paar zu einem Wagen, und als er sich nun empfahl, hielt ihn auch Tantchen nicht mehr zurück.

Daheim kam er zur rechten Zeit. Die Freunde waren alle schon in bester Stimmung, sie hatten gegessen und getrunken, was sie fanden, und mit ihnen trank Karl nun lustig weiter, bis jene glückliche Stimmung über ihn kam, die von poesielosen Menschen als „Rausch“ bezeichnet wird.

Gast und Wirt.

Von F. v. H. e.

(Nachdruck verboten.)

Echte Gastlichkeit gehört mit zu dem Schönsten im Leben; sie ist in hohem Maße imstande, das Leben erträglicher zu gestalten, unser Dasein zu verklären. Ist unsere berufliche Tätigkeit oft ein ermüdendes Einerlei, ein ernstes Schaffen in harter Anstrengung, dann heben uns die häuslichen Feste in eine heitere Sphäre empor, in der allein der Engel der Freude sein Zepter führt.

Gemeint ist allerdings nicht jene hohle Gastlichkeit, die nur zufällig zusammengezwürfelte Menschen miteinander vereint, weil es vielleicht gerade die Etikette verlangt. Die schafft kein inneres Band zwischen Gast und Wirt und läßt die Erschienenen so kalt verweisen und davongehen, wie sie gekommen sind. Solche Gäste verlassen das Haus ohne inneren Gewinn; sie fühlen sich vielleicht

nicht einmal abgehalten, über den zu aßerreden, dessen Brot sie soeben noch gegessen haben. Leider bringen es die Verhältnisse mit sich, daß man diese zeremonielle, aber wertlose Gastlichkeit nicht ganz aus seinem Leben verbannen kann.

„Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei“, sagt die Schrift, und dieses Wort gilt nicht bloß für die Ehe, sondern auch für den freundschaftlichen Verkehr. Es ist immer ein Glück, liebe Gäste um sich zu haben; aber es müssen Menschen sein, die nicht nur ein loses Konglomerat, ein ganz zufälliges Gemischel von Leuten sind, sondern die in irgendeinem inneren Verhältnis zum Gastgeber und womöglich auch untereinander stehen.

Schon der Empfang der Gäste muß in ihnen das sichere Gefühl auslösen, daß sie durch ihr Erscheinen nicht nur einer Forderung des sogenannten guten Tons genügen sollen, sondern daß sie auch gern in dem Hause gesehen werden. Wenn der Wirt bei seinen Einladungen sich von seinen Gefühlen leiten ließ, dann kann die Stimme seines Herzens nicht stumm bleiben, wenn er die Gäste die Schwelle überschreiten sieht. Ein warmer, herzlicher Empfang bereitet von vornherein einen guten Boden für eine glückliche Feststimmung. Eine nicht zu große Anzahl von geladenen Personen dürfte am ehesten zu empfehlen sein. Denn ist der Kreis der Geladenen zu groß, dann geht am leichtesten die Einheitlichkeit verloren; es müssen dann natürlich mehr oder weniger heterogene Elemente unter der Gesellschaft sein und den einzelnen kann das Gefühl des Fremdseins eher ergreifen, als wenn er sich mit wenigen ihm bekannten oder befreundeten Menschen zusammen sieht. Goethe behauptet, daß die Zahl der Geladenen am besten zwischen den Dazwischen und Mitten, also zwischen drei und neun zu finden sei.

Echte Gastlichkeit verlangt, daß wir den Tag, an dem wir Gäste haben, auch äußerlich aus dem Alltagsleben herausheben und daß wir den Gästen etwas Besonderes bieten. Wir gebrauchen den Gästen gegenüber zwar manchmal die abwehrende Phrase, daß wir „keine Umstände“ mit ihnen gemacht hätten, wir wollen dadurch bescheiden der Anerkennung begehnen. Es ist nur gut, daß diese Phrase meist nur eine konventionelle Lüge ist; denn in Wirklichkeit wäre es doch eine arge Rücksichtslosigkeit gegen die Geladenen und eine ebenso grobe Unschicklichkeit, wie wenn der Gast von seiner Seite verschmähte, zu dem Feste ein Festkleid anzulegen und eine Feststimmung mitzubringen.

Zunächst, unserer Gäste wegen sollen wir uns „Umstände machen“, unser Heim fein säuberlich herrichten, selbst ein besseres Kleid anlegen, bessere Speisen auf den Tisch setzen. Zwar ist das bloß eine „feine äußerliche Zucht“, die mancher leider zur Hauptsache macht; aber sie soll auch ebensovienig fehlen, denn sie erhöht den Reiz, die Stimmung des Festes. Wer seinen Freunden zeigen will, daß er sie gern hat, wird ihrerwegen gern bereit sein, einige kleine Opfer auch in diesen Dingen zu bringen. Der Dichter Knapp zeigt uns in seiner Einladung, wie ein Landmann über die Bewirtung seines Gastes denkt:

Frau, hebt er an, nimm aus dein bestes Huhn,
Bereit es kräftig, fege Flur und Haus,
Stell in die Stube auch einen schönen Strauß.

Und als der Gast erscheint:

Da eilt der Vater: Komm, du lieber Gast,
Wie du so lange doch gesäumt hast!
Schon lange ja dein Stuhl dort oben steht,
Komm, laß dich, es ist noch nicht zu spät!

Freilich, ein Mahl für die Geladenen soll keine bloße Abfütterung sein, die Gastlichkeit ist nicht allein vom Geldbeutel abhängig, und ein schlimmes Zeichen wäre es, wenn unsere Gäste in unserm Hause nur das gute Restaurant suchten. Das Mahl sei zwar gut hergerichtet, doch gipfe das Fest nicht in seinen sinnlichen Genüssen, denn auch hier bewährt sich der biblische Satz: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.“ Der Gastgeber muß daher in gleicher Weise für Leib und Seele sorgen. Zwar hat auch der Gast die Pflicht, denen, die mit ihm zusammen sitzen, sein Bestes zu geben, nicht nur fortwährend zu empfangen, sondern auch zu geben; aber in hohem Maße ist es doch von dem Wirt abhängig, wie sich die Geladenen fühlen. Seine Aufgabe ist nicht nur die richtige Auswahl, sondern auch die passende Gruppierung der Gäste. Während der Wirt den äußeren Verlauf des Festes aufmerksam im Auge behält, wird er auch der Unterhaltung der Gäste sein Ohr leihen. Auch hierbei ist es an diesem Tage seine Aufgabe, zu regeln, die Gäste sich selbst zu überlassen, wenn sie sich gut unterhalten, ein neues Gespräch zu beginnen, wenn das alte stöck, ihm eine andere Wendung zu geben, wenn es eine bedenkliche Richtung eingeschlagen hat. Laß und Opferwilligkeit muß er also an diesem Tage mehr wie je zeigen.

Nun ist das Fest beendet, die Gäste wollen sich entfernen, der Abschied ist gekommen. Er habe mit dem Empfange eins gemeinsam, nämlich ungeheuchelte Freundlichkeit, Herzlichkeit. Der Gastgeber muß es seine Gäste fühlen lassen, daß es ihm eine

Freude war, sie in seinem Hause bewirtet zu haben. Dann werden sie sich auch mit dem angenehmen Bewußtsein auf den Heimweg begeben, daß die gemessenen Stunden nicht nur einer frohen Vergangenheit angehört, sondern daß sie auch in einer freundlichen Erinnerung noch manchmal aufleben werden.

Nun ist das Haus wieder still. Der Gastgeber hat sich, nachdem er die Gäste verabschiedet hat, in den Festraum zurückgezogen. Die Stühle sind nun verlassen, die Räume leer. Er läßt sich auf einen Sessel nieder und durchlebt in junger Erinnerung noch einmal die entflohenen Stunden. Und wie er sinnt, werden Nachklänge in seiner Brust lebendig; er fühlt sich noch nicht allein, die Schatten der Geladenen scheinen noch gegenwärtig zu sein. Noch manchen Gedanken tauscht er mit ihnen aus, und er fühlt sich froh und glücklich mit seinen Freunden, aber auch gestärkt, ermutigt durch die Weihe des Festes, um nun wieder schaffensfreudig der harrenden schweren Forderung des kommenden Tages zu genügen.

Häusliche Einschränkung in Kriegszeiten.

Von Dr. von Gneist. (Nachdruck verb.)

Unendlich viele Hausfrauen sind durch die Kriegszeit vor eine nicht ganz leichte Aufgabe gestellt, nämlich der Lösung des Tages gerecht zu werden, der notwendigen Einschränkung, der größtmöglichen Sparsamkeit in der Lebensführung.

Dieser Begriff ist ja für die verschiedenen Lebenslagen und Menschenklassen ein unendlich verschiedener, und bei einer Lebensweise, bei der sich der eine bereits allerlei schmerzliche Entbehrungen glaubt auferlegt zu haben, würden sich vielleicht hundert andere durchaus befriedigt fühlen. Das schwierigste Rechenexempel gilt es dort zu lösen, wo bereits denkbar größte Einfachheit und Sparsamkeit bestanden hatte, und wo dennoch die gebieterische Notwendigkeit verlangt, die Bedürfnisse des täglichen Lebens noch mehr hinunterzuschrauben. In erster Linie können die einzelnen Familienmitglieder der Hausfrau ihr schwieriges Amt dadurch erleichtern, daß sie sich aus freien Stücken der Genügsamkeit befleißigen.

Wenn auch nicht alle Tage gerade Lieblings Speisen auf dem Tisch erscheinen, so kann doch das einfachste Gericht, sofern es nahrhaft und wohl schmeckend ist, seinen Zweck voll auf erfüllen.

Es wird sogar manchem äußerst dienlich sein, wenn er durch die Nacht der Verhältnisse genötigt wird, sich der Mühsigkeit im Essen und Trinken zu befleißigen. Denn es ist ja erwiesen, daß die meisten Menschen viel mehr Nahrung in sich aufnehmen, als der Körper zur Ernährung und Erhaltung der Körperkräfte bedarf. Eine zu reichliche Nahrungszufuhr vermag der Körper nicht auszunutzen, sondern sie schadet eher als sie nützt, und es ist ein nur zu wahres Wort: „Es sterben mehr Menschen an zu vielem als an zu wenig Essen.“ Mancher lernt es, durch die Nacht der Verhältnisse gezwungen, einzusehen, daß zur täglichen Sättigung gar nicht so viele Umstände und kostspielige Kochkünste notwendig sind, ja daß man sich bei einfacher Kost wohler fühlen kann, als wenn dem Gaumen zuviel zugute getan wird.

Wenn Gemüse, Salaten und Obst, sowie den eiweißhaltigen Hülsenfrüchten der Ehrenplatz auf dem täglichen Tisch eingeräumt, dem Fleisch jedoch mehr eine Nebenrolle zuerteilt wird, so nähern wir uns weit mehr der richtigen Zusammenstellung der Speisen, als wenn das Fleisch im Vordergrund steht.

Mancher wird hierbei zu seinem Erstaunen bemerken, daß die früher wohl gar angefeindete, aber nunmehr zwangsweise in Aufnahme gekommene Bevorzugung einer mehr vegetarischen Lebensweise allerlei Übeln den Garaus macht. Mancher Leidende wird dahinterkommen, daß die Ursache seiner Beschwerden in verkehrter Zusammensetzung des täglichen Speisezettels gelegen hatte.

Schon des Morgens kann die heilsame Kur beginnen, dem Geldbeutel zuliebe, doch der Gesundheit nicht minder zuträglich.

Wenn auch der teurere Bohnenkaffee so gut mundet, so ist eine Mischung mit einem wohlfeilen Gerstenkaffee, oder dieser als Ersatz allein zubereitet, nicht bloß billiger, sondern auch erheblich zuträglich.

Einen weit größeren Gefallen in bezug auf die Nahrhaftigkeit und Wohlbekömmlichkeit erweist die Hausmutter ihrer vielköpfigen Familie, wenn sie als Morgenimbis eine nahrhafte Suppe auf den Tisch bringt. Eine gute Hafer- oder eine andere Mehlsuppe des Morgens ist für schwächliche, im Wachstum befindliche Menschenkinder ebenso wie für die Erwachsenen, die körperlich und seelisch zur Erhaltung der Kräfte zurzeit auf die Kraftquelle einer guten Ernährung besonders angewiesen sind, ein wahres Labial. Auch bedeutet diese Art des Morgenfrühstücks ein wahres Sparnis, als es weit sättigender ist, als der übliche Morgenkaffee. In einigen Tagen wird man nichts Ungewohntes mehr darin erblicken und das Praktische dem weniger Dienstlichen mit Freuden vorziehen.

Auf dem Abendbrotstisch haben sich durch die Macht der Gewohnheit auch allerlei für unentbehrlich gehaltene und doch nicht unbedingt notwendige Vederbissen und Lieblingsgerichte eingenistet. Mit gutem Gewissen und ohne befürchten zu müssen, an unserer Ernährung Schaden zu leiden, können wir die verschiedenen Wurstarten verbannen und statt dessen dem Rettig, Quark, Radieschen, Tomaten, der sauren und der Buttermilch oder dem Obst als Beilage zum Butterbrot den Vorzug geben.

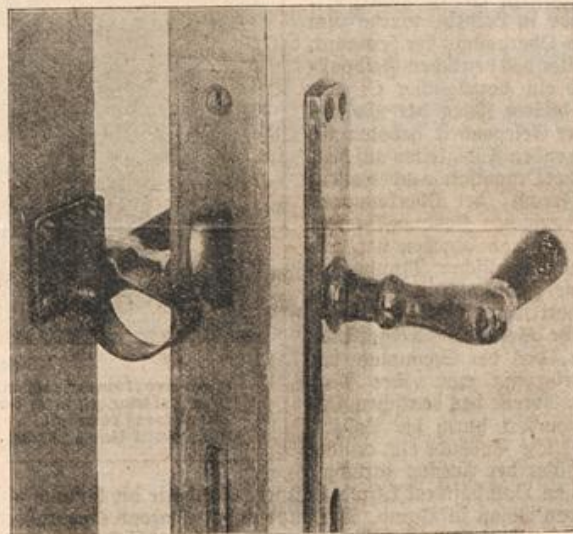
Mit Genugtuung wird mancher bemerken, daß bei dieser leichtverdaulichen Abendkost der Magen weit weniger belastet ist vor dem Schlafengehen, als bei der althergebrachten Zusammenstellung des Nachmahls, und daß, abgesehen von der größeren Wohlfeilheit dieses Speisezettels, ein ruhiger Schlaf und am andern Morgen ein freier Kopf, ein Gefühl der Frische der Lohn dafür ist, daß man seiner Geschmacksrichtung eine kleine Abänderung auferlegte.

Immerhin gibt es manche, denen Entsayungen auf dem Gebiete des Gaumens bitter schwer fallen, wodurch der Hausfrau ihr ohnehin nicht leichtes Amt unnötig erschwert wird bei Aufstellung des täglichen Küchzettels. Aber wie klein und nichtig erscheinen diese Entbehrungen im Hinblick auf jene unjagbar großen Opfer, die unsere Krieger im Felde so freudig und unentwegt bringen!

Fürs Haus

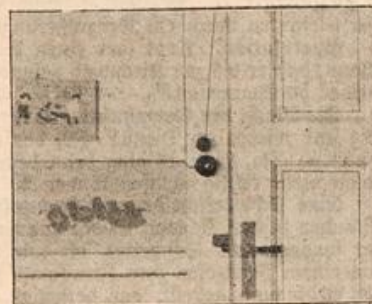
Ein wirksamer Türschalldämpfer.

Während man das Geräusch der Haustüren seit geraumer Zeit durch pneumatische und hydraulische Türschließer dämpft, nimmt man den Lärm der den Bewohnern viel näher gelegenen Zimmertüren noch immer als unvermeidlich in Kauf. Dieser Widerspruch, auffallend angesichts des weitverbreiteten Ruhebedürfnisses, hat seinen Grund in den mannigfachen Eigenschaften,



die an einen Schalldämpfer gestellt werden müssen, und die auf den ersten Blick widersprüchsvoll und unvereinbar erscheinen. Ein solcher Apparat muß Türen, die durch Wind oder Unachtsamkeit zuschlagen, elastisch auffangen, also einen bedeutenden Widerstand leisten, der aber bei nor-

malen Schließen nicht im geringsten stören darf, da man sonst ständig über offene Türen zu klagen hätte. Er muß ferner von gefälligen äußern, dauerhaft und trotz alledem möglichst einfach und billig sein. Diese Eigenschaften scheinen nun in einem neuen, patentierten Apparat erfüllt. Er fängt die zuschlagende Tür elastisch an der Schloßfalle auf, während er bei normalem Schließen naturgemäß keinen Widerstand verursacht. An einer



Schalldämpfer an der Zimmertür.

kleinen Metallplatte, die mit einigen Schrauben am Pfosten befestigt wird, befindet sich eine schneckenförmig gewundene Blattfeder. Schlägt die Tür nun zu, so läuft die Schloßfalle auf die Schrägfläche der Feder auf, die sich dadurch etwas nach unten biegt und so die Tür elastisch aufhängt. Bei normalem Schließen dagegen wird durch den Druck auf die Klinke die Falle ins Schloß gezogen, so daß sie am Schalldämpfer vorbeizieht. Damit die Feder beim Auftreffen der Tür nicht seitlich ausweicht, ist hart neben ihr eine Schraube mit zylindrischem Kopf vorgesehen, die in dem einen Bilde deutlich erkennbar ist. Um die Schalldämpfung zu erhöhen, befindet sich zwischen beiden Enden der Feder ein Gummipuffer. Eine am Apparat befestigte kleine Blechzunge verhindert das Hängenbleiben der Schloßfalle beim Öffnen der Tür. Die Feder wird je nach Bedarf auf der einen oder anderen Seite der Grundplatte angeschraubt, so daß ein und derselbe Apparat sich für

rechts- und linkschlagende Türen verwenden läßt. Die erste Abbildung stellt den Augenblick dar, in dem die Schloßfalle beginnt, auf die Schrägfläche der Feder aufzulaufen, die andere zeigt, daß der kleine, billige Apparat an der Tür nicht auffällig in die Erscheinung tritt.

Unsere Bilder

Der Kriegshafen von Dover, einer der Hauptstützpunkte der englischen Flotte. Die gewaltigen Neuanlagen des englischen Seehafens wurden vor vier Jahren eröffnet. Der Hafen zerfällt in einen Handels- und in einen Kriegsmarinehafen; letzterer faßt 15 große Kriegsschiffe und 14 Zerstörer und ist so tief, daß auch zur Ebbezeit die größten Schiffe einfahren können. Die Hafendämme haben eine Gesamtlänge von mehr als 3 km und umschließen eine Wasserfläche von fast 300 ha. Die mächtigen Molen sind mit doppelten Eisenbahngleisen versehen, neben denen sich breite Gehwege hinziehen; sie sind sowohl zur Einschiffung von Mannschaften für die Kriegsmarine als für die Entladung von Handelschiffen eingerichtet. Die Anlagen, die eine Bauzeit von 12 Jahren erforderten, kosteten rund 90 Millionen Mark.

Die Wirkung der deutschen Belagerungsgechüße an den Forts von Lüttich. Bei der Beschließung von Lüttich haben sich unsere großen Belagerungsgechüße glänzend bewährt, ein Einzelgeschuß durchbricht selbst die stärksten Beton- und Panzerdecken. Unsere beiden Bilder zeigen die Wirkung unserer deutschen Belagerungsgechüße in dem Fort Louvin.

Algerische Tirailleurs, sog. Zurlas, die sich aus nordafrikanischen Eingeborenen rekrutieren und die von Weissenburg und Wörth her noch in Erinnerung sind. Sie wurden zur Verstärkung von Velforts herangezogen.

Geh. Oberpoststrat Georg Domizlaff, Oberpostdirektor in Leipzig, wurde zum deutschen Feld-Oberpostmeister ernannt. Der höchste Leiter des deutschen Feldpostwesens gilt als ein vorzüglicher Organisator, dem in diesem Krieg der Massenheere besondere Gelegenheit geboten ist, seine hervorragenden Fähigkeiten auf dem Gebiet postalischer Organisationszubeiweisen.

General French, der Oberkommandierende des englischen Landungsheeres, der sich nach Frankreich begeben hat, um über die Landung englischer Truppen zu verhandeln, die Frankreich vor Kriegsbeginn zugesichert war.

Das deutsche Gesandtschaftsgebäude in Petersburg, das der Schauplatz der russischen Pöbelzerzeu war. Der Mob drang nach der Abreise des deutschen Gesandten, unbehindert durch die Polizei, in das unverletzte Gebäude ein, ermordete den als Hüter der Archive zurückgebliebenen greisen Bottschaftsrat Alfred Rattner, plünderte die Räume und steckte hierauf den Palast in Brand. Der imposante, glänzend eingerichtete Bau wurde erst im Vorjahr nach Plänen von Prof. Peter Behrens erbaut. Er enthielt reiche Kunstschätze, die Eigentum des Grafen Pourtales waren.

Allerlei

Höflicher Grad von Kurzsichtigkeit. „Ist denn der Professor wirklich so kurzsichtig?“ — „Kolossal! Neulich sah ich ihn im Zoologischen Garten den Elefanten durch ein Vergrößerungsglas betrachten.“

Spekulation. Arzt (der einen kranken Bauer behandelt): „Ich will schaun, daß er bis zur Kirchweih gesund wird, denn dann bekomme ich ihn wieder als Patienten!“

Die Nacht der Gewohnheit. Herr (zum alten Nachtwächter): „Nanu! Sie sind wieder im Dienst? Ich dachte, Sie hätten sich pensionieren lassen?“ — „Ja, Herr, es ging beim besten Willen nicht; ich hab' halt keine Nacht mehr richtig schlafen können!“

Eine Schwertschneide aus Franzosenhaut. In der Kunstkammer zu München ist das Schwert Georg von Frundsbergs aufbewahrt, wohl eines der sonderbarsten Schwerter, die wir besitzen. Frundsberg war nämlich von einem Franzosen zum Zweikampf gefordert worden, und dieser hatte die Bedingung gestellt, daß derjenige, der den anderen im Zweikampfe erschlage, die Haut des Erschlagenen über seine Schwertschneide ziehen müsse. Frundsberg siegte und ließ die Haut des Franzosen über seine Schwertschneide ziehen.

Wie das Herz ruht, zeigte Dr. Richards seinen Schülern durch einen einfachen Versuch. Er sagte zu einem Schüler, der noch eben die Eigenschaften starker Getränke gekostet hatte: „Wollen Sie bitte, während ich sehe, meinen Puls fühlen? Der Schüler zählte 74 Schläge in der Minute. Dann setzte sich Richards und ließ abermals zählen — es waren nur noch 70 Schläge; dann legte sich der Arzt auf ein Kanapee, und der Herzschlag

verminderte sich auf 64. An diesen Versuch knüpfte er folgende Betrachtung: „Wenn Sie sich zum Schlafe niederlegen, so geschieht dies, weil das Herz der Ruhe bedarf. Wenn Sie in dieser Weise ruhen, macht das Herz 10 Schläge in der Minute weniger, in der Stunde also 600 und bei einer Nachtruhe von 8 Stunden fast 5000. Da das Herz nun mit jedem Schläge 6 Unzen Blut ausstößt, macht dies einen Unterschied von 30000 Unzen während der Nacht. Legen Sie sich also abends ohne Alkohol zu genießen nieder, so ist dieses die Ruhe, die das Herz gewinnt. Nehmen Sie aber Ihren Wein oder Grog, so vermehren Sie durch diese Reizmittel die Arbeit des Herzens, und die natürliche Folge ist, daß Sie am Morgen ermüdet aufstehen.“

Gemeinnütziges

Wenn Sellerie stark ins Kraut treibt, so bleiben die Knollen meist im Rückstand und sind für den Markt nicht sonderlich geeignet. Es empfiehlt sich, noch rechtzeitig die einzelnen Pflanzen mit dem Spaten umzustechen, damit die Knollen sich ausdehnen können.

Das Plagen der Kohlflöhe ist ein sicheres Zeichen dafür, daß sie ihre Entwicklung abgeschlossen haben; sie müssen also geerntet werden.

Silberne Löffel putzt man mit einem Brei aus Schlemmtreide und Salmiatgeist. Die Löffel werden damit eingerieben und eine Weile liegen gelassen, dann reibt man sie erst mit einem leinenen Tuch und danach mit einem Leder ab.

Beim Düngen der Kohlspflanzen mit Chilisalpeter ist streng darauf zu achten, daß von dem Salpeter nichts auf den Kopf der Pflanzen gelangt. Das Düngesalz würde sonst, vom Gießwasser aufgelöst, in die Hohlräume des Kopfes geführt werden, was zur Fäule hätte, daß die Pflanzen eingehen.

Zueinandergeklebte Gläser oder Zingerringen haften zuweilen so fest, daß sie beim Versuch der Lösung brechen. Wenn man aber das untere Glas in warmes Wasser setzt und kaltes in das obere füllt, so zieht sich letzteres zusammen, während sich das untere dehnt. Die Trennung läßt sich dann leicht bewerkstelligen.

Verwertung der Eierchalen. Eierchalen werden in den meisten Wirtschaften weggeworfen oder verbrannt. Das ist ein großer Fehler. Denn die Eierchalen sind bekanntlich reich an Kalk und Phosphorsäure. Sie bilden daher ein vorzügliches Nahrungsmittel für das Jungvieh. Zu diesem Zweck müssen sie aber zu Staub gestampft werden. Der Staub wird dann unter das Futter gemischt. Bei Kälbern, Fohlen usw. sind mit diesem Beifutter bereits gute Erfolge erzielt worden. Es empfiehlt sich daher, Eierchalen aufzubewahren und zu Futterzwecken zu verwerten.

Das Ernten des Tabaks muß bei trockenem Wetter vorgenommen werden. Verletzungen der Blätter geben bei feuchter, vornehmlich aber bei nächtlicher Witterung Anlaß zur Rost- und anderen Blattkrankheiten.

Logogriff.

Mit L umgeb' ich alleit dich,
Mit Sch verachte mich,
Und leset du ein D dafür,
Dann spenbet es die Blume dir.
Julius Zalk.

Somonym.

Man macht aus Holz und Eisen mich,
Und zum Befestigen nimmt man mich!
Ich steh' im Boden, an der Wand,
Wich hat der Fuß und auch die Hand.
Julius Zalk.

Bilderrätsel.



Auslösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriffs: Pfeffer, Pfeffer. — Des Anagramms: Weis, Weis.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.